

## INHALTSVERZEICHNIS

|   |         |
|---|---------|
| Grußworte zum 29.Heimattreffen 26./27.5. 2012   |         |
| - <i>Landrat Günter Rosenke</i>   | 3       |
| - <i>Berthold Blomeyer, 1.Vorsitzender</i>  | 4       |
| <br>  |         |
| Programm, Tagesordnung und Hinweise zum<br>29. Heimattreffen im Kreis Euskirchen  | 5 - 8   |
| <br>  |         |
| Zur Weihnachtsfeier wieder in Namslau<br><i>Ein Rückblick auf die Weihnachtsaktion 2011/12</i>                            | 9 - 13  |
| <br>  |         |
| „Versagen droht „<br><i>Nachdenkliches von Bernard Gaida</i>  | 14 - 15 |
| <br>  |         |
| Als neue Mitglieder begrüßen wir ...<br>- <i>sieben neue Mitglieder in unseren Reihen</i>                                 | 15      |
| <br>  |         |
| Die Siedlung in Groß-Marchwitz 1930/31<br>- <i>Entstehungsgeschichte</i> -  | 15 - 19 |
| <br>  |         |
| Giesdorf<br>- <i>Auszug aus einer Jubiläumsschrift (2005)-</i><br>- <i>Beschreibung im Begleittext einer Lithographie</i> | 19 - 30 |
| <br>  |         |
| Bilder  | 31 - 34 |

|  |         |
|--|---------|
| Der Löwe von Karlsruhe   | 35 - 42 |
| - <i>eine Mutter zeigt ihren beiden Söhnen ihre schlesische Heimat</i> |         |
| Pfingsten in der Heimat  |         |
| - <i>Erinnerungen und Träumerein</i> -                                 | 42 - 55 |
| Menschliche Begegnung  | 55 - 56 |
| - <i>nach 62 Jahren wieder in der Heimat</i> -                         |         |
| ***TREFFEN***TREFFEN***  |         |
| - Einladung zum Regionaltreffen in Berlin                              | 57      |
| - Heimatgruppe Oels-Großwartenberg-Namslau                             | 58      |
| Zu guter Letzt   |         |
| - <i>eine etwas ironische Erklärung</i> -                              | 59      |
| Familiennachrichten  | 60 - 79 |
| Einladung zur Mitgliederversammlung                                    | 80      |
| Anmeldung zum Regionaltreffen in Berlin                                | 81      |
| -  |         |

## Grußwort

Liebe Namslauer Heimatfreunde,  
in diesem Jahr ist es wieder so weit. Ein weiteres Namslauer Heimattreffen, diesmal das 29ste, wird an Pfingsten in Ihrem Patenkreis Euskirchen stattfinden. Darauf freue ich mich schon jetzt, denn dann werde ich wieder etliche von Ihnen, die ich in meinen 18 Jahren als Landrat des Kreises Euskirchen kennen lernen durfte, wiedersehen. Allerdings, und dies erfüllt mich etwas mit Wehmut, werden es auch diesmal nochmals mehr Namslauer sein, die aufgrund ihres Alters nicht in die Kreisstadt Euskirchen kommen können.

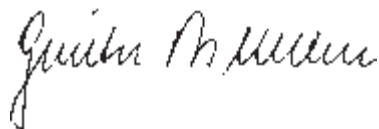


Wie ich schon in meinem Weihnachtsgruß 2011 festgestellt habe, liegt der Altersdurchschnitt der Namslauer knapp über achtzig Jahren. Und das in diesem Alter die zum Teil weiten Reisen nach Euskirchen einfach nicht mehr machbar sind, ist mehr als verständlich.

Auch wenn das Treffen aus diesem Grunde nicht mehr im gewohnten Rahmen in der Schützenhalle an der Erft, sondern im „Namslauer Stammlokal“, dem Hotel Rothkopf, stattfinden wird, bin ich mir sicher, dass es ein zwar kleines, aber schönes, harmonisches, ja familiäres, Heimattreffen werden wird.

Selbstverständlich wird sich am Ablauf des Festaktes am Pfingstsonntag nichts ändern. Wieder werden wir die schöne Tradition der Kranzniederlegung am „Namslauer Gedenkstein“ in Erinnerung an Ihre alte Heimat fortsetzen. Auch die nachfolgende Feierstunde im Sitzungssaal mit anschließendem kleinem Umtrunk findet wie gewohnt statt. Hierzu darf ich Sie schon jetzt herzlich einladen. Der Schulleiter der Georgschule, Herr Rosbund, hat mir mitgeteilt, dass die Namslauer Schülerinnen und Schüler vom 11. bis 14. Juni 2012 zum Gegenbesuch in Euskirchen erwartet werden. Dies ist dann schon das siebte Treffen in ununterbrochener Folge zwischen den jungen Namslauern und den jungen Euskirchenern. Dies ist eine überaus erfreuliche Entwicklung, die weiter gefestigt werden sollte. Weil hierzu auch die finanzielle Seite von Bedeutung ist, freue ich mich, Ihnen mitteilen zu können, dass der Kreistag mit Verabschiedung des Haushaltes 2012 wieder 2.500 Euro als Zuschuss zum Schüleraustausch bereitgestellt hat.

Ich bin mir sicher, dass die jungen Menschen aus Namslau eine interessante, unterhaltsame und erlebnisreiche Zeit in unserem schönen Kreis Euskirchen, Ihrem Patenkreis und dem Kreis zum „Einfach Wohl fühlen!“, verbringen werden. Ihnen, liebe Namslauer, wünsche ich bis zum Wiedersehen zu Pfingsten Gesundheit und Zufriedenheit, eine schöne, sonnige Frühlingszeit und ein frohes Osterfest.

Ihr 

Landrat des Kreises Euskirchen

Liebe Landsleute,

im Auftrag des Vorstandes lade ich sehr herzlich zu unserem 29. Heimattreffen am 26./27. Mai nach Euskirchen ein.

Als sich unsere Eltern und Großeltern 1956 - also vor 56 Jahren - das erste Mal nach dem 2. Weltkrieg trafen, da war dies das erste Wiedersehen nach den schrecklichen Ereignissen von Flucht und Vertreibung. Die Gespräche waren geprägt von den persönlichen Ereignissen jedes Einzelnen und man wollte einfach nur wissen, wie es dem Freund, dem Nachbarn ergangen ist.

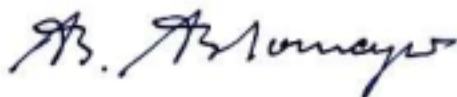
Im Lauf der Jahre wuchsen wir zu einer großen Familie zusammen. Der Charakter der Treffen hat sich jedoch langsam verändert, zumal die Erlebnisgeneration immer kleiner wurde. Eine Teilnahme an den Heimattreffen bedeutete gleichzeitig ein Bekenntnis zur alten Heimat. Es galt und gilt der Umwelt klar zu machen, dass 750 Jahre deutsche Geschichte von Namslau nicht so ohne weiteres vergessen werden kann und darf.

So soll auch dieses Heimattreffen wieder ein Familientreffen aber auch ein Zeichen der Verbundenheit mit der alten Heimat werden. Mit Ihrem Kommen wollen wir auch unserer Eltern und Großeltern gedenken, die uns diese Möglichkeit des Gedankenaustausches geschaffen haben.

Ganz herzlich darf ich auch die Kinder und Enkelkinder einladen, begleiten Sie Ihre Eltern und Großeltern und erfahren Sie mehr über die schlesischen Wurzeln Ihrer Familie.

Ich freue mich auf Ihr Kommen

Ihr



## **Zur Weihnachtsfeier wieder in Namslau...**

-Ein Rückblick auf die Weihnachtsaktion 2011/12-

Pünktlich um 13.00 Uhr am 2.Advent begrüßte der Vorsitzende des DFK Namslau, Herbert Kursawe die aus dem ganzen großflächigen Landkreis angereiste DFK-Familie, die mit Kinder und Enkelkinder gekommen war. Sein besonderer Gruß galt dem 1.Vorsitzenden der Nams-lauer Heimatfreunde Berthold Blomeyer und dem 2.Vor-sitzenden Heinrich Fidyka, die eigens zu dieser Weih-nachtsfeier 750 km angereist waren. In unserem Ge-päck hatten wir wieder zahlreiche Weihnachtsgeschen-ke: für 333 DFK-Mitglieder einen finanziellen Weihnachts-gruß und 140 Kinderpakete, die von treuen Helfern des DFK-Namslau gefüllt worden waren. .

Nach den Begrüßungsreden erfreuten Schüler und Schülerinnen der Schule III aus Namslau mit Weih-nachtsliedern, Geschichten und Gedichten in deutscher aber auch in polnischer Sprache. Wer beim Vortrag der deutschen Lieder in die Runde schaute, konnte erken-nen, wie verstohlen an mancher Stelle mitgesungen wurde.

Bis zum Eintreffen des Nikolauses wurde die Zeit mit Spiel und Spaß überbrückt. Eine Pädagogin unterhielt die Kinder und lud sie zum Mitmachen ein.

Der Nikolaus mischte sich zunächst unter die spielen-den Kinder, bis er dann jedes einzelne zu sich auf die Bühne bat. Nach einem kurzen Gespräch forderte er dann die älteren Kinder auf, ein Gedicht aufzusagen , ein kleines Lied zu singen oder ähnliches vorzutragen. Dies gelang nicht immer, zumal die Nervosität auch eine Rolle spielte. Danach gab es dann für jedes Kind eine vollbepackte Weihnachtstüte, die mit Orangen und Sü-ßigkeiten gefüllt war.

Am Montag hatten wir (Heinrich Fidyka, Herbert Kurza-we und ich) Termin beim neuen Landrat, Julian Krus-

zynski, einem gelernten Tierarzt. Er ist von der Bürgerlichen Partei (Tusk-Partei) und musste mit der kommunistischen Partei eine Koalition eingehen, da sein „natürlicher“ Koalitionspartner, die Bauernpartei, wegen innerparteilicher Querelen mit ihm nicht koalieren wollte. Andrzej Spor, der vor vier Jahren schon einmal Landrat war, und den wir von früher her kennen, ist jetzt Stellvertreter des Landrates.

Das Verhältnis zwischen Landkreis und der Stadt scheint sehr angespannt zu sein, da der Bürgermeister zur Bauernpartei gehört. So machen sich Stadt und Landkreis in vielen Bereichen aus Konkurrenzgründen das Leben schwer.

Insgesamt war es dank unseres ausgezeichneten Dolmetschers Heinrich Fidyka ein sehr harmonisches 30 minütiges Treffen und man ist auch am Kontakt mit dem Landkreis Euskirchen sehr interessiert.

Am späten Vormittag hatte auch der Schulleiter der Schule 3 für uns Zeit. Ich habe mich zunächst bedankt, dass seine Schülerinnen immer wieder bereit sind, bei den Weihnachtsfeiern mitzuwirken.

Er hat sich aufgeschlossen gezeigt, die bestehende „lose“ Schulpartnerschaft zwischen Euskirchen und Namslau in eine formale Partnerschaft überzuführen. .

Auch möchte er gerne eine Gedenktafel initiieren, auf der auch der ehemaligen Bewohner Namslaus gedacht wird.

Der Vorstand bedankt sich bei allen Spenderinnen und Spendern, die auch in diesem Jahr wieder unserem Aufruf „Namslauer helfen Namslauern“ gefolgt sind.. 8200,- Euro waren in der Zeit vom 11.2011-31.12.2011 für die Unterstützung unserer Landsleute in der Heimat zusammengekommen.

Ein erfreuliches Ergebnis - herzlichen Dank dafür!

Berthold Blomeyer, 1, Vorsitzender

## **Liste der Spender Namslauhilfe 2011**

**(Spendeneingang vom 01. Januar bis 31. Dezember 2011)**

Erhard Ackermann, Bernburg  
Alfons Adler, Neumünster  
Helga Adler, Bad Elster  
Elisabeth Albrecht, Erfurt  
Ilse Augsburg, Stuttgart  
Gisela Aujesky, Aystetten  
Cäcilie Babisch, Rheda-Wiedenbrück  
Erika Banko, Ludwigsfelde  
Ulrich Barasch, Wolfenbüttel  
Helene Barth, Halle  
Alfred Barwitzki, Frankfurt/Main  
Helga Batteiger, Bad Kissingen  
Doris Beckmann, Torgau  
Hildegard Beier, Magdeburg  
Ingeborg Beier, Peiting  
Werner Bienek, Garching  
Erika Bierhahn, Saaleck  
Herbert Blasek, Bad Endbach  
Dr. Arwed Blomeyer, Brakel  
Berthold Blomeyer, Bürgstadt  
Margret Bochnia, Weiden  
Emil Böhm, Obertshausen  
Margarete Böhm, Berlin  
Erna Börner, Göttingen  
Walter Bohn, Hage  
Christa Borhauer-Wirth, Medebach  
Günter+Waltraud Bragulla, Halle  
Edith Brandenburg, Hamburg  
Walther Braune-Krickau, Hamburg  
Edeltraud Bresler, Goslar  
Werner Brix, Bayreuth  
Hedwig Broda, Poppenhausen  
Gotthard Buchwald, Scheeßel  
Martha Buchwald, Mindelheim  
Gerhard Budek, Bad Honnef  
Helene Büchsenschütz, Warburg  
Luzia Bühler, Freiburg  
Ingeburg Busch, Minden  
Raimund Czekalla, Rotenburg  
Elisabeth Danko, Nürnberg  
Carola Deckena, Norderney  
Alois Deidok, Dortmund  
Georg Dobischok, Halle  
Dorothea Dressler, Schulzendorf  
Ulrich Dubiel, Cochstedt  
Viktor Dyllong, Germering  
Johanna Eck, Heid  
Irene Ende, Oberhausen  
Elfi Engel, Bonn  
Gertrud Fach, Norden  
Johannes Falke, Willebadessen  
Anneliese Feilotter, Dessau  
Hilde Felgenhauer, Arnstadt  
Klaus Fellgiebel, Bielefeld  
Heinrich Fidyka, Nürnberg  
Anneliese Fiedler, Lindau  
Elisabeth Fiedler, Erkrath  
Renate Fleischer, Hamburg  
Rosemarie Franke, Dresden  
Edeltraud Fraustadt, Gütersloh  
Waltraud Freisewinkel, Bochum  
Maria Frise, Bad Homburg  
Monika Fritz, Rendsburg  
Manfried Fuhrmann, Berlin  
Norbert Fuhrmann, Berlin  
Alois Fussy, Dortmund  
Helga Galka, Krefeld  
Josef Geburek, Marienmünster  
Alfred Geilke, Rosbach  
Ella Geppert, Kesselsdorf  
Wolfgang Giernoth, Bonn  
Cäcilie Gnilka, Hattingen  
Liesbeth Götze, Wernigerode  
Erich Golibrzuch, Eppstein  
Rudi Golibrzuch, Feldkirchen  
Gertrud Gosc, Plau  
Lieselotte Gregor, Überlingen  
Ursula Grimme, Hamburg  
Bernhard Günzel, Herzogenrath  
Gertrud Günther, Roßbach  
Brigitte Guthardt, Voerde  
Else Haase, Steinbach  
Manfred Haase, Meerbusch  
Irmgard Haesler, Bonn  
Ruth Hänel, Uffenheim  
Walter Hagedorn, München  
Günter Hajek, Lauffen  
Wolfgang Hall, Owschlag  
Barbara Handy, Waren-Müritz  
Annemarie Hansberg, Buchen  
Erich Hanusa, Hirschaid

Dieter Hartmann, Karlsruhe  
 Hans-Holger Haselbach, Hamburg  
 Ruth Hauke, Dresden  
 Hans Heinrich, Saal  
 Renate Heinrich, München  
 Eva Heinzl, Ober-Ramstadt  
 Peter Graf Henckel von  
     Donnersmarck, Villach  
 Alfred Herrmann, Kamp-Lintfort  
 Erna Hilbig, Syke  
 Adolf Hillmer, Petershagen  
 Regina Hohndorf, Altenkirchen  
 Johannes Hoppe, Arnstadt  
 Josef Hoppe, Karlshuld  
 Agnes Hübner, Torgau  
 Margarete Hummelsberger, Töging  
 Hertha Hundsrucker, Neukieritzsch  
 Konrad Janietz, Weißwasser  
 Hildegard Jirku, Groß Rosenburg  
 Erna Junga, Viersen  
 Georg Junge, Wiltingen  
 Hans Kaldasch, Erkrath  
 Reinhard Kaldasch, Solingen  
 Christiane Kalkbrenner, Bad Honnef  
 Doris Kalkbrenner, Bad Honnef  
 Henriette Kalkbrenner, Bad Honnef  
 Günter Kanzok, Weissenburg  
 Waltraud Klemt, Preetz  
 Trautlise Klimke, Löbau  
 Manfred Klisch, Seevetal  
 Max Klose, Detmold  
 Joachim Knappe, Troisdorf  
 Waltraud Knetsch, Köln  
 Ursula Knievel, Kronshagen  
 Dr. Hans-Jürgen Knoblich,  
 Hildesheim  
 Dietrich Köhler, Köln  
 Lothar Kolle, Osterode  
 Gertrud Koopmann, Duisburg  
 Bruno Kopka, Halle  
 Heinz Kopka, Glauchau  
 Else Kortegast, Vogelsdorf  
 Klaus Koschig, Bad Arolsen  
 Hans-Dieter Koschny, Pfarrkirchen  
     Werner Krawatzek, Dresden  
 Gerhard Kretschmer, Malschwitz  
 Ruth Krieger, SeelzeWerner  
 Maria Krupka, Altendorf  
 Hermann Kühne, Bad Zwischenahn  
 Eleonore Kühnel, Cottbus  
 Elisabeth Kukla, Hildesheim  
 Rudi Kunert, Großenhain  
 Werner Kupietz, Delitzsch  
 Werner Kuschmann, Strullendorf  
 Gertrud Kuska, Ebermannstadt  
 Rosemarie Kwak, Köthen  
 Angela Langer, Hohenstein-Ernstthal  
 Christa Lauterbach, Braunschweig  
 Adelheid Leidel, Nienburg  
 Maria Lenart, Röthenbach  
 Heinz Liebig, Vetschau  
 Kurt Liebig, Pritzwalk  
 Elisabeth Linke, Meißen  
 Dorothea Lipski, Schlüchtern  
 Karla Freifrau von Loé, Schwetzingen  
 Sigrid von Loesch, Fallingbostal  
 Adolf Luboeinski, Treuchtlingen  
 Gerhard Lübeck, Gotha  
 Luise Lühring, Varel  
 Max Malecky, Dortmund  
 Edith Mansik, Radevormwald  
 Rüdiger von Manstein, Icking  
 Christa Marschall, Premnitz  
 Ursula Martin, Bochum  
 Gertrud Meier, Osterburg  
 Elisabeth Menzel, Halle-Neustadt  
 Ottmar Miehling, Bitburg  
 Alfred Mielsch, Dietfurt  
 Heinz-Jürgen Mnich, Alfeld  
 Annerose Mölle, Hamburg  
 Elisabeth Mücke, Hürth  
 Heinz Mücke, Schrozberg  
 Manfred Müller, Kunow  
 Norbert Müller, Görlitz  
 Walter Müller, Berge  
 Hans-Joachim Muhs, Strausberg  
 Isolde Neitzel, Herten  
 Dr. Hubertus Noch, Gütersloh  
 Edelgard Osterroht, Lemgo  
 Johanna Palluch, Finsterwalde  
 Alfons Papra, Böhlen  
 Margarete Parnitzke, Magdeburg  
 Elisabeth Peter, Eschweiler

|                                       |                                  |
|---------------------------------------|----------------------------------|
| Eva-Maria Pföss, Eichstätt            | Meta Scholz, Lauchhammer         |
| Klaus Piele, Lauchhammer              | Rosa-Ilse Schütt, Düsseldorf     |
| Gerhard Pießnack, Drahnisdorf         | Helene Schütze, Rohrsheim        |
| Uwe Ploschke, Paderborn               | Maria Schütze, Köln              |
| Christa Pohlandt, Elmshorn            | Magda Schuldt, Waren             |
| Josef Polossek, Ortrand               | Ruth Schwab, Baiersdorf          |
| Gerhard Pormann, Sittensen            | Josef Schweda, Dormagen          |
| Doris Posch, Fürth                    | Erna Schweizer, Ostfildern       |
| Maria Posch, Fürth                    | Manfred Stanek, Osnabrück        |
| Evelyn Puchta, Herzberg               | Helmut Statkiewicz, Langenbach   |
| Norbert Rakus, Reutlingen             | Heinrich Sternagel, Ergolsbach   |
| Hans Raschczyk, Meiningen             | Helmut Stolper, Neukieritzsch    |
| Jürgen Rassmann, Sindelfingen         | Ilse Storch, Bad Salzdetfurth    |
| Ursula Ratzak, Leipzig                | Sigrid Stürzenhofecker, Nürnberg |
| Waltraud Razeng, Gelsenkirchen        | Ina Angelika Thieme, Dresden     |
| Helga Reichardt, Halle                | Franz Thienel, Baden-Baden       |
| Jutta Richter-Spitzmüller, Kuppenheim | Helmut Thomas, Magdeburg         |
| Heinz Rokitta, Osterholz-Scharmbeck   | Rita Thomas, Braunsbedra         |
| Helga Rost, Detmold                   | Walter Thomas, Premnitz          |
| Lieselotte Rotheuler, Berlin          | Fritz Titze, Feucht              |
| Hildegard Rudhart, Nittenau           | Ewald Tylla, Lauchhammer-West    |
| Valeska Salomon, Röthenbach           | Hildegard Vates, Hof             |
| Karl Sandmann, Rostock                | Jutta Vaupel, Kassel             |
| Edeltraut Sankowsky, Hamm             | Helmut Viol, Torgau              |
| Margarete Seeboth, Oschersleben       | Rudolf Wabnitz, Groß Gerau       |
| Walter Seidel, Neuried                | Fritz Wasner, Dresden            |
| Hildegard Sievers, Goslar             | Erika Wassouf, Römerberg         |
| Gisela Sigmund, Bergheim              | Christoph Weber, Storkow         |
| Edith Singenstreu, Salzgitter         | Guido Weber, Tübingen            |
| Heinz Skupin, Senftenberg             | Otto Weiß, Altdöbern             |
| Hedwig Sobek, Berlin                  | Ursula Weißenfels, Asbach        |
| Gertrud Sommer, Bad Driburg           | Elisabeth Westphal, Steinheim    |
| Gerda Sorge, Kleinbautzen             | Erna Wichert, Stockelsdorf       |
| Alfons u. Maria Sowa, Berlin          | Johannes Wieczorek, Murrhardt    |
| Ernst Srocka, Lauchhammer-West        | Edeltraut Wielgosch, Holzheim    |
| Ulrich Sroka, München                 | Erich Wilschinsky, Neustadt      |
| Hannelore Suntheim, Ebsdorfergrund    | Elfriede Wode, Wunstorf          |
| Elisabeth Surek, Halle                | Richard Woitschig, Landesbergen  |
| Heinz Sydlik, Friedrichstadt          | Christa Wolf, Frankfurt          |
| Erika Schachtschabel, Niederwillingen | Hilde Wortmann, Hameln           |
| Horst Schemmel, Bonn                  | Brigitte Wuttke, Hamburg         |
| Ilsetraut Schiedek, Oberkotzau        | Waltraut Zachan, Friedrichshafen |
| Siegfried Schindler, Landau           | Margot Zander, Wentdorf          |
| Marianne Schmalz, Villingen-Schwenn.  | Erna Zeich, Bochum               |
| Käthe Schmidt, Korb                   | Hans Zeppan, Senftenberg         |
| Eleonore Schmitz, Swisttal-Heimerzh   | Gerhard Zirpel, Paderborn        |
| Horst Schölzel, Jüterbog              | Sammlung Regionaltreffen         |
| Elisabeth Schönlau, Leverkusen        | Berlin am 8. Mai 2011            |

## **Versagen droht**

Der Anfang des neuen Jahres stellt uns immer wieder vor das Geheimnis der Zeit. Die Vergänglichkeit ist unser Leben.

Deswegen gehört auch die Vergangenheit zum Leben und dadurch sehen wir es als nötig an, Geschichte zu bewahren und Lehren aus ihr zu ziehen. Wie vor einem Jahr stehen Politiker des Oppelner Sejmijs im Januar Erwartungen vieler Bürger gegenüber, der „Oberschlesischen Tragödie“ und ihren unschuldigen Opfern zu gedenken. Eine klare Stellungnahme gegen Gewalt und Krieg gehört zum politischen Standard der europäischen Politik. In Polen ist es immer noch Gewohnheit der politischen Klasse, eine Abneigung oder sogar Abscheu vor jeglicher Ehrung der deutschen Opfer zu hegen. Je kleiner und unbedeutender die Politiker sind, umso mehr versuchen sie sich hinter der so genannten öffentlichen Meinung zu verstecken anstatt selber zu denken. Das kann man kaum anders als eine Flucht aus der eigenen Verantwortung deuten. Politik kann nicht nur in aktuellen Themen und ihren Lösungen verhaftet sein, sie ist auch eine Ebene, die die gesamte Gesellschaft lehren oder gar erziehen kann. Hoffentlich zum Guten. So kann die Politik in der Gesellschaft die Rolle eines Friedensstifters bekleiden. Um diese Rolle zu spielen, müssen Politiker jedoch wissen, was Thomas von Orla in den Roman von Ernst Wiechert „Ein einfaches Leben“ wusste. Er „wusst „dass der Raum des Friedens nur groß war, wie seine Arme ihn umspannen konnten, dass immer der Einzelne beginnen müsse, ehe viele aufbrechen dürften, und dass erst aus der unendlichen Mühe Weniger und Hingebener ein Wort oder eine Tat reifen könne, so wie der Wein

nicht aus einer Traube fließe, sondern erst aus der gehäuften Kelter.“ So ein Denken ist in unserer ober-schlesischen Region notwendig. Wenn die Opfer des sowjetischen Einmarsches 67 Jahre später noch immer nicht geehrt werden dürfen, wird dies ein weiterer Beweis sein, dass ein Frieden immer noch weit ist und dass die Eliten, die Politik, die Medien versagt haben.

*Bernard Gaida*

*Bernard Gaida ist der Vorsitzende der deutschen sozial-kulturellen-Gesellschaften in Polen*

*Quelle: „Wochenblatt“ -Zeitung der Deutschen in Polen  
- Nr.1/2012*

### **Als neue Mitglieder begrüßen wir ...**

Frau Helene Makies, geb. Rokitta, Heimatort Namslau

Herr Markus Müller, Heimatort: Namslau (Mutter)

Herr Günter Rabe, Heimatort: Obischau

Frau Dolores Reich, geb. Schwanke, Heimatort: Namslau

Frau Anna Schweda, geb. Mocha, Heimatort: Schwirz  
(Ehemann)

Herr Ulrich Trzeciok, Heimatort: Schmograu

Frau Gisela Rommel, geb. Bastisch, Heimatort: Wilkau

Frau Hildegard Zahr, geb. Paul

### **Die Siedelung in Groß-Marchwitz 1930/31**

Im März 1930 kaufte die „Gemeinnützige dt. Ansiedlungsbank Berlin“ das Rittergut Groß-Marchwitz zu Siedelungszwecken. Seit dem Jahre 1840 befand sich dasselbe im Besitz der Familie von Buße. Die Gesamtfläche mit dem 1914 angekauften Erbscholtiseigentum betrug 816 Hektar, davon etwa 200 Hektar Wald und Feldgehölze,

Der Wald, zum größten Teil aufgewachsenes, schlagbares Kiefern- und Fichtenholz, wurde vorher an das „Berliner Holzkontor“ verkauft, welches die Hölzer bis auf den 30jährigen Bestand abschlug. Es wurden zunächst Gruben- und Schleifhölzer geschlagen; erst im folgenden Winter schreitet man zum Kahlschlag der älteren Bestände. Schöne Waldbestände werden dem Auge des Natur- freundes entrissen! Wo früher herrlich duftender Wald den Menschen erfreute und den Tieren sicheren Schutz bot, liegen nun kahle und öde Flächen, auf denen an die hundert Menschen täglich beim Roden der Stöcke anzutreffen sind. Man beugt der Holzart durch Bergung des Stockholzes vor und macht das Land urbar.

Nachdem die einzelnen Siedlerstellen in die Feldmark untergebracht sind und die provisorische Absteckung der Gehöfte stattgefunden hat, wird zum Ausbau der Gehöfte geschritten. Zunächst wird der Umbau der vorhandenen Gutsgebäude vorgenommen, jedoch mit Ausnahme des Herrenhauses und des Witwenhauses. Letzteres verbleibt *der* Familie von Buße, wurde aber 1934 an die Firma Fiebig, Namslau, verkauft, die es noch in dem selben Jahr an den Kreisbauernführer Wiehle weiterverkaufte. Eine rege Bautätigkeit setzt ein. Bald entstehen in der Feldmark kleinere und größere Bauten, bestehend aus Wohnhaus und Stallgebäude mit Scheuer. Der erste Entwurf, die Siedlungen anschließend und geschlossen an das an das Dorf zu errichten, wurde nach seiner Genehmigung plötzlich durch Regierungsrat Thal, Oels, umgeworfen und ein neuer Entwurf, wie wir ihn heute verwirklicht sehen, durchgeführt. Welche großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten daraus entstehen mußten, ist vorher leider nicht überdacht worden; 6 km Ortsnetz, 6 km Entfernung der Wiesen, 3 km Entfernung von der Brennerei und die Unterhaltung der weiten

## Verbindungswege.

Es wurden im ganzen 52 Siedlerstellen ausgelegt:

15 Bauernstellen zu je 15 ha,

16 Halbbauernstellen zu je 10 ha,

15 Arbeiterstellen zu je 1,5 bis 2 ha,

6 Handwerkerstellen zu je 1 bis 2 Hektar.

Die Ausbauten wurden wie folgt festgelegt:

1. Ostsiedelung mit 12 Halbbauernstellen, die 12 Apostel genannt,

2. Westsiedelung mit 2 Bauernstellen, 1 Arbeiterstelle, 4 Halbbauernstellen,

3. Südsiedelung mit 4 Bauernstellen (Vorwerk Mülchen),

4. Nordsiedelung -Namslauer Straße- mit 15 Arbeiterstellen.

In den Gutsgebäuden wurden 9 Bauernstellen ausgelegt und 6 Handwerkersstellen untergebracht.

In 3 bis 4 Monaten sind sämtliche Bauten fertig, und schon am 1. Juni ziehen die ersten Siedler ein. Sie kommen größtenteils aus der Provinz, hauptsächlich aus Oberschlesien, einer ist aus der Mark, einer aus Sachsen, einer aus Westpreußen; 7 Siedler sind aus dem Dorfe und zwar 3 Bauern, 1 Halbbauer, 2 Handwerker und 1 Arbeiterstelleninhaber. Außer diesen planmäßigen Stellen wurden im Jahre 1931 durch Freikauf von Waldack im Westen 4 Siedlerstellen mit 20 bis 56 Morgen errichtet; ihr Grund und Boden ist Rodeland. Desgleichen kaufen sich 6 Siedler südlich von Groß-Marchwitz an. Diese Stellen fallen aber nicht unter das Siedelungsgesetz. Sie haben ihre Gebäude größtenteils aus Mitteln der Hauszinssteuer erbaut, haben keinen leichten Stand, denn sie müssen den rohen Waldacker zu Kulturland machen. Sie kann man „Siedler“ im Sinne des Wortes mit Recht nennen.

Die Gemeinde kauft von der Gemeinnützigen

Dt. Ansiedelungsbank den „Dust“ 40 Morgen Kahlfläche an der Simmelwitzer Grenze, das anstoßende Feldgehölz, 15 Morgen zwanzigjähriger Kiefernbestand und 20 Morgen Acker für 2.650 RM. Das Geld wird von der Kreiskommunalkasse als Darlehn mit Amortisation aufgenommen. Von der Gemeinnützigen Dt. Ansiedelungsbank erhält die Gemeinde unentgeltlich:

1. den Sportplatz (100 mal 80 m),
2. das daranliegende 11 Morgen, abgeholzte Waldstück (Babatz-Wald),
3. die etwa 8 Morgen große Babatz-Schonung am Mülchner Wege (20jähriger Kiefernbestand),
4. die anschließende Kahlfläche, 12 Morgen groß als Sandgrube,
5. ein 2 Morgen großes Ackerstück als Lehmgrube,
6. das alte Gesindehaus als Gemeindehaus zur Unterbringung der alten Gutsarbeiterfamilien und 0,5 Morgen Acker als Hausgarten für die Familien.

Eine Erweiterung der Schule wird nicht vorgesehen. Das Landeskulturamt hält dem Antrage des Verbandsvorstehers folgende Berechnung entgegen. 20 Feuerstellen mehr ergibt 20 mal 1,7 Kinder, mithin 34 Kinder Mehrbelastung, ist für die Schule ohne Erweiterungsbau tragbar. Ob der Maßstab des Landeskulturamtes haltbar ist, bleibt abzuwarten. Die einzige Leistung ist die Lieferung von zwei Schulbänken, System Pädal, im Werte von Einhundert Reichsmark,

Sämtliche Auen? Wege und Teiche gehen nunmehr in den Besitz der Gemeinde über, womit die Gemeinde Unterhaltungspflicht übernimmt. Dasselbe geschieht in der Gemeinde Neu-Marchwitz. Auch sie erhält einen Turn- und Sportplatz für die Schule.

Die im Grundbuche zu Gunsten der kath. Kirche zu Namslau eingetragene Belastung „Trinitatiskapelle“ Jahresbetrag 80 RM wird abgelöst. Die Stiftung wurde durch einen Vorbesitzer ins Leben gerufen, dessen Frau auf der Reise von Breslau an derselben Stelle entbinden mußte und ein Gelübde getan hatte

Die gemäß Siedlungsgesetz ausgelegten 52 Siedlerstellen unterliegen völlig den Bestimmungen des Gesetzes. Der Siedler muß deutschstämmig, reichstreu und unbestraft sein. Er muß die Bauernfähigkeit nachweisen und bleibt nach Unterzeichnung des „Recesses“ mit allen Pflichten und Rechten auf seiner Scholle. Die Pflichten bestehen in einer Anzahlung von etwa 1/4 des Kaufwertes; die restlichen 3/4 der Kaufsumme werden durch Reichskredit und Kredit der Gesellschaft getragen, die durch die jährliche Rente verzinst und amortisiert werden. Die Renten sind entsprechend der Bodengüte auferlegt und betragen durchschnittlich jährlich etwa 20 RM für den Morgen. Jedenfalls sind die Bedingungen günstig und leicht erfüllbar, besonders heute, wo wir die stabile Marktwährung haben

Einen Teil des Wirtschaftsinventars konnten die Neubauern aus dem Bestande des früheren Dominiums preiswert kaufen. Den anderen Teil haben sie größtenteils als zweite Bauernsöhne oder Bauerstöchter aus der väterlichen Wirtschaft als Mitgift erhalten. Mit wenigen Ausnahmen stehen die Neubauern alle gut da, obgleich der Anfang schwer war. Das schwere Hagelwetter am 22. Mai 1932 hatte die ganze Winterungsernte vernichtet. Wenn auch die Siedlungsgesellschaft, welche für Versicherungsschutz nicht gesorgt hatte, helfend eingriff, waren doch 2 schwere Jahre zu überwinden. Drei Rentenfreijahre mußten den Neubauern und Landwirten eingeräumt werden. Man hängt sie ja an die Rentenpflichtjahre an, sodaß die Rentenzahlungspflicht im ganzen 59 Jahre beträgt, von denen 8 bereits verstrichen sind. In dieser Zeit verwurzeln 2 Generationen mit der Scholle, und die Aufgabe des Siedlers, deutschen Boden zu erhalten kann ihrer Erfüllung entgegensehen.

Oskar P r a s s e (Aus Grenzlandheimat, Beilage des Namslauer Stadtblattes - Otto, Franz)

## **Giesdorf (Kamienna) <sup>1)</sup>**

### **1. Kurzer historischer Abriß**

Die Ortschaft Giesdorf ist zwei Kilometer von Namslau entfernt und liegt an der Straßengabelung von Namslau nach Kreuzburg und Kempen. Ihr Name (poln. Kamienna) stammt von dem Wort „kamien“ (Stein) bzw von dem Familiennamen „Kaminski“ ab. Die erste „geschichtliche Erwähnung von „Kamienna“ geht auf das Jahr 1305 zurück. Im Jahre 1334 wurde der Name in „Godwindsdorf“ geändert; damals war es ein bischöfliches Lehnsdorf. Im Prozess der Germanisierung erhielt der Ort den Namen Giesdorf, der bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bestand.

Wie historische Unterlagen besagen, entwickelte sich Anfang des 19. Jahrhunderts in den umliegenden Dörfern, so auch in Giesdorf, die Viehzucht, insbesondere die Schafzucht. Welche große Bedeutung die Viehzucht im Kreis Namslau hatte, beweist die Tatsache, daß im Mai 1857 der preußische Thronfolger Friedrich Wilhelm zu einem Pferderennen und einer Zuchtviehausstellung nach Namslau kam.

Eine bedeutsame Information, die wir in der Literatur finden, ist die Organisierung von Schulen im Jahre 1925 im Kreis Namslau. Evangelische Schulen waren in der Mehrzahl. Unter den 59 Grundschulen waren 37 evangelisch und 22 katholisch. In Giesdorf gab es eine katholische Schule mit 68 Schülern.

In den Vorkriegsjahren zählte Giesdorf zu den wohlhabenden Dörfern; es besaß ein Hotel und ein prachtvolles Schloß.

1) Dieser und die folgenden Artikel stammen aus einer Broschüre die im Jahre 2005 anlässlich der 200Jahrfeier der Kirche St.Hedwig und der 700 jährigen ersten Erwähnung der Ortschaft herausgegeben wurde. Die Übersetzung stammt von Martin Wiesnher

Gegen Ende des 2. Weltkrieges wurde das Schloß vollständig zerstört. Es blieben nur Ruinen und ein Teil der Umgebungsmauer übrig. Am Schloß befanden sich Vorwerksgebäude, in denen die Dienerschaft und die Arbeiter wohnten. Heute wohnen darin die nach dem Krieg nach Giesdorf gekommenen 'Repatrianten'-Familien. Unversehrt blieben auch die Scheunen, die einer Grundinstandsetzung bedürfen. Im alten Vorwerk befanden sich eine Bäckerei und eine Brennerei, von der nur noch ein hoher Schornstein steht. Darauf bauten jahrelang Störche ihre Nester. Im Frühjahr dieses Jahres wurde der Schornstein abgerissen, weil er einzustürzen drohte.

## **2. Die Nachkriegsjahre**

Im Mai und Juni 1945 kamen die ersten Transporte mit 'Repatrianten vom Bug'. Es waren Bewohner der östlichen Gebiete - Regionen Leinberg und Ternopol, Kreis Bereshany. Die Ankömmlinge ließen sich in Namslau nieder, teilweise in Giesdorf und Buchelsdorf. Als erste kamen nach Giesdorf Felix Klobuch und Stefan Maczka. Der dritte Siedler war der aus der Wojewodschaft Krakau stammende Mieczyslaw Chrzanowski. Damals wohnten in Giesdorf noch deutsche Familien, die ihre Besitztümer verlassen mußten und in der Folge nach Deutschland ausgesiedelt wurden. Den Neuankömmlingen wurden Wohn- und Wirtschaftsgebäude zugeteilt, die jedoch zerstört und ausgeplündert waren. Die Menschen kamen nur mit wenig Vieh und Hausrat, was sie mitnehmen durften (Kühe, Pferde, Hühner). Mit vereinten Kräften wurde mit der Instandsetzung der Häuser und der Bewirtschaftung der brachliegenden Felder begonnen. In den Jahren 1962 bis 1964 wurde unter großer Mithilfe der Einwohner in Giesdorf eine neue achtklassige Grundschule für die Kinder aus Giesdorf und Reichen gebaut. Als nächstes folgte der Bau eines Dorfkulturhauses sowie eines, Gebäudes für den „Gemeinde-Volks-

rat“, das in den Folgejahren als Gemeindeamt ausgebaut wurde. Anfang der 1970er Jahre wurde Giesdorf nach Namslau eingemeindet, das Gebäude total umgebaut und der ganze Platz eingezäunt. Das Objekt dient bis heute als Staatliches Haus der Erwachsenen-Sozialhilfe.

### **3. Giesdorf heute**

Giesdorf hat gegenwärtig 441 Einwohner, Die Gesamtfläche beträgt 712 Hektar. Es handelt sich um ein Dorf, in dem die Einwohner ihren Lebensunterhalt hauptsächlich mit Feldarbeit bestreiten. Es besitzt 59 landwirtschaftliche Einzelwirtschaften. Der Ort entwickelt sich; in den letzten Jahren wurden viele schöne neue Häuser gebaut. Etwa die Hälfte der erwachsenen Einwohner sind Pensionäre und Rentner. Einige Jüngere sind beruflich tätig, viele betreiben eine selbständige wirtschaftliche Tätigkeit. Kinder und Jugendliche lernen in der örtlichen Grundschule mit guten Lernergebnissen. Die Zahl der Personen mit Mittel- und höherer Schulbildung steigt. Der älteste Einwohner heißt Piotr Mornxul und ist 93 Jahre alt. Giesdorf verfügt über ein gut ausgebautes Telefon-, Wasserleitungs- und Kanalisationsnetz. Für die Sicherheit der Schulkinder wurde entlang der Hauptstraße ein breiter Fußweg angelegt. Die Giesdorfer Bewohner kümmern sich um das Aussehen ihrer Häuser und Gärten, das Dorf macht einen schönen, gefälligen Eindruck,

Die früheste historische Erwähnung der Kirche geht auf das Jahr 1359 zurück. Auf dem Gelände des heutigen Friedhofs gab es bereits damals ein Kirchlein aus Holz. Mit der Reformation wurde die Kirche evangelisch und erst wieder im Jahre 1654 katholisch“

Die im Jahre 1638 von Kaspar Kotulinski errichtete Holzkirche mit gemauerter Sakristei wurde 1804/05 abge-

rissen. Auf einem von Anna Josepha von Warner zur Verfügung gestellten Grundstück wurde eine (wiederum protestantische) Kirche im klassizistischen Stil vermutlich nach einem Entwurf des Architekten Pholmann errichtet. Die Bauaufsicht hatte J. Fritsch. In seiner Architektur hatte das Gotteshaus Ähnlichkeit mit der viel früher errichteten, aber heute nicht mehr vorhandenen evangelischen St.-Andreas-Kirche in Namslau. Die Kirche wurde 1890 sowie 1912-1913 restauriert.



Die Stifterin der Kirche  
Anna Josepha von Warner

Die Kirche ist aus verputzten Backsteinen gebaut und besitzt ein Satteldach (aus Dachziegeln). Der Chorraum der Kirche (Presbyterium) ist nach Nordosten gewandt und wird durch eine gerade Wand mit zwei seitlichen Räumen abgeschlossen. Das breitere dreijochige Kirchenschiff ist rechtwinklig mit einem quadratischen Turm an der Westseite. Das Innere des Kirchenschiffs besitzt umlaufende hölzerne Emporen, die auf zwei freistehenden und sechs Wandpfeilern ruhen.

Im Chorraum sind, die Decken flach mit Facette. Die Fenster sind halbrundformig in Nischen mit Spitzbögen eingelassen. An den Seiten sind unterhalb der Fenster halbkreisförmige flache Nischen eingelassen. Der Kirchturm hat zwei durch ein Gesims getrennte Ebenen. In der unteren Ebene befindet sich der Eingang mit einem korbformigen Bogen. Die obere Ebene, ist an den Ecken mit Pfeilern auf hohen Sockeln versehen;; hier befindet sich der Platz für das Zifferblatt der Uhr. Die Turmspitze trägt ein stählernes Kreuz.

Der im Jahre 1805 errichtete barocke Hauptaltar, an dem Altarfragmente von 1700 aus der alten Holzkirche verwendet sind, befindet sich in einer großen,

halbkreisförmig gestalteten Mauervertiefung. In der Altarmitte steht eine Skulptur der hl. Hedwig auf einer klassizistischen Konsole mit einem Strahlenkranz, an den Seiten befinden sich zwei nicht identifizierbare Heiligenfiguren, eingefasst von korinthischen Säulen aus einfachem Gebälk. Unter der Hedwigsfigur steht die Aufschrift „Hac Ecelesia. adifieata est sub Parocho Johanne Hecker filejo Namslaviensi Anno 1805“ („Diese Kirche wurde im Jahre 1805 in der Amtszeit des Namslauer Pfarrers Johannes Hecker errichtet“). Über dem Altar ist dargestellt die Krönung der Gottesmutter, umgeben von Engeln und Wolken, am Sockel die Statue des Herrgotts mit Apfel und Zepter, Christus mit Kreuz, darüber der Heilige Geist in Gestalt einer Taube; an den Seiten die Figuren der hl. Apollonia und der hl. Barbara.. Die Einfassung des Tabernakels und der Altaraufsatz sind vergoldet und mit Zierelementen aus dem 18. Jh. versehen. Heute befindet sich an dieser Stelle ein vergoldeter Tabernakel aus Metall.

In der Kirche gibt es zwei gemauerte Seitenaltäre; bis Kriegsende befanden sich darauf Bilder (links) des hl. Petrus und (rechts) der hl. Maria. Magdalena mit der Signatur „Antoni Blasch 1804“

Heute befinden sich am linken Seitenaltar eine Statue des Heiligsten Herzens Jesu, am rechten ein Madonnenbild, das von den Aussiedlern 1946 aus der Pfarrkirche des Ortes Krotoschyn - 11 km von Lemberg - mitgebracht wurde. Beim „Verlassen der dortigen Pfarrei am 14. April 1946 kümmerte sich der Pfarrer Michael Milewski um die Rettung des Krotoschyner Kircheninventars, und so gelangte das Madonnenbild in die Giesdorfer Kirche. Bisher ist nichts über die Geschichte des Bildes bekannt. Man weiß nur, daß es auf Holz gemalt und mit einem silbrigen Tuch bedeckt ist. Der Direktor des Erzbischöflichen Museums in Breslau, Pfarrer Josef Pater, bestimmte es als Bildnis der Mutter Got-

tes vom Rosenkranz.

Beachtung verdient auch die klassizistische Kanzel sowie die beiden Beichtstühle, das Kruzifix aus dem 19. Jh. und der Orgelprospekt aus dem Jahre 1805. Edward Horn aus Breslau schuf im Jahre 1880 eine neue Orgel, die 1933 unter Hinzufügung neuer Pfeifen restauriert wurde. Gegenwärtig steht eine Generalreparatur der Orgel bevor.

Im Kellergeschoß der Kirche Grabgewölbe; unter einer Putzsehicht wurde eine Gedenktafel mit folgendem Text gefunden: „Hier ruhen die irdischen Ueberreste des Herrn Carl August Julius Müller, Erbe und. Herrn auf Giesdorf, geb. d. 15. Febr 1794, gest. d. 3. Decbr 1838, und seiner Gattin, der Frau Susanne Wilhelmine geb. Goldmann, geb. d. 18. Decbr 1801, gest. d. 2. Febr 1839.“

Wie schriftliche Unterlagen aus der Vorkriegszeit belegen, befindet sich unter der Kirche auch die Grabstätte ihrer Gründerin. Es existierte eine Grabplatte mit dem Wappen und der Aufschrift „Anna Josepha von Warner Stifterin der Kirche 1805“ sowie eine Büste von ihr, ursprünglich unter dem Hauptaltar, später in einer Loge. Beides ist jedoch nicht mehr erhalten.

Nach dem Kriege wurde die Kirche stark vernachlässigt und verunreinigt, weil die stationierten Einheiten der Roten Armee auf dem Kirchplatz und in der Kirche selbst Vieh untergebracht hatten. Nach dem Abzug der sowjetischen Truppen brachte Mieczyslaw Gbrzanowaki die Kirche in Ordnung und brachte die Gewänder und das andere Übriggebliebene in einem Schrank in der Sakristei unter. Die Kirche verschloß er mit Kette und Schloß. Später fand er auf seinem Hof die Schlüssel zur Haupttür der Kirche, die noch heute benutzt werden.

Die Kirche in Giesdorf gehört zur Pfarrei „Unbefleckte Empfängnis Mariens“ in Kaulwitz sowie zum Dekanat Wallendorf

## **Der Friedhof**

Die Friedhofskapelle wurde 1839 über einer von der einstigen Holzkirche stammenden Krypta errichtet. Sie ist neogotisch, aus Ziegelmauerwerk, rechteckig mit Eingang mit Spitzpfeilern und Fenstern und besitzt ein niedriges Satteldach.



Gegen Kriegsende haben die in Giesdorf und Umgebung stationierten russischen Soldaten den Friedhof verwüstet. Auf der Suche nach Wertgegenständen haben sie die Friedhofskapelle demoliert und die darin befindlichen deutschen Grabmale zerschlagen. Die nach Giesdorf gekommenen 'Repatrianten' haben den Friedhof vor weiterer Zerstörung und Plünderung bewahrt,

Eine weitere Kapelle dient nach der Generalinstandsetzung in den Jahren 1998/1999 als Leichenhalle. Auf dem Friedhof gibt es noch heute zahlreiche Gräber und Grabsteine mit deutschen Inschriften aus der Vorkriegszeit.

## **GIESDORF.**

**PROVINZ SCHLESSEN. REGIERUNGS-BEZIRK BRESLAU.  
KREIS NAMSLAU.**

Das Allodial\*)-Rittergut Giesdorf liegt eine Viertelmeile von Namslau an der nach Creuzburg führenden Chaussee. Der Weida-Fluss durchströmt sein Terrain, bildet

\*) Allod = im mittelalterlichem Recht lehensfreier, dem Lehens-träger persönlich gehörender Grund und Boden

hier mit seinen theilweise hohen Ufern sehr hübsche Uebersichten über Wiesen, Erlenbrüche und Wasserbasins und treibt im Thale eine bedeutende Wassermühle. Der Schlossbau, nach dem jetzigen Stil, wurde von dem gegenwärtigen Besitzer im Jahre 1853 begonnen und Ende 1856 vollendet.

Das Gut hat einen Flächenraum von ca. 2400 Morgen Land, 1800 Morgen Acker, 400 Morgen Wald und 200 Morgen Wiesen; davon ein Theil an dem Weidaflusse gelegen. Der Acker ist meist guter Roggenboden, einem Theil nach auch Weizenboden. Giesdorf hat in landwirthschaftlicher Cultur sich schon einen Namen in der ganzen Gegend erworben; vornehmlich aber ist es bekannt und berühmt durch eine ausgezeichnete Schafherde, die weit und breit Zuchtvieh absetzt. Die oben erwähnte Wassermühle, die sogenannte Grapka Mühle, gehört auch zu dem Dominium; auch befindet sich in der Nähe der Weida eine gut eingerichtete Ziegelei, und auf dem der Weida anliegenden Terrain ein neu erbautes Vorwerk, Paulinenhof nach der verstorbenen ersten Frau des jetzigen Besitzers genannt.

Von den Besitzern Giesdorfs kann aus älterer Zeit nur wenig berichtet werden, da eigentliche Urkunden nicht vorliegen. 1649/1635 war der Besitzer des Gutes ein Freiherr George Constantin von Huff und im Jahre 1688 ein Freiherr Adam von Huff. Weiter ist bekannt, dass vom 8. Juli 1776 - 1788 ein Freiherr von Sierstorff und vor ihm ein Freiin von Spaettgen das Gut 'besessen haben. Dann besass es Ludwig August von Warnery, Königlich - Preussischer Major von der Armee, aus einer adlichen Familie des Pays de Vaud stammend, welcher am 17. Mai 1792 in Giesdorf starb. Nach der Inschrift auf dem neben dem Kirchhof ihm gesetzten Denkmal (einem liegenden Stein, umgeben von vier gewaltigen Löwen) war er 1724 zu Morges in der Schweiz geboren. Er war ein Bru-

der des seiner Zeit berühmten Militairschriftstellers Carl Emanuel von Warnery, welcher, geboren 1720 zu Morges, in sardinischen, österreichischen, russischen und preussischen Diensten (in letzteren 1742 -1758) sich auszeichnete, zuletzt in polnische Dienste trat und als Generalmajor 1786 in Breslau starb. Ludwig August hatte in dem Husaren-Regimente seines Bruders gedient, nachdem er wahrscheinlich durch diesen in preussische Dienste gezogen worden. (Schlesische Provinzialblätter, Bd. 3 p. 473 und 15 p. 482). Nach des Majors von Warnery Tode 1792 besass Giesdorf seine Witwe Josepha von Warnery (Zimmermanns Beiträge zur Beschreibung Schlesiens B. 10, 1795) und darauf bis zum Jahre 1834 Louise Henriette Christine geb. von Warnery, vermählt mit einem Grafen von Loucey, den sie überlebte. Im Jahr 1834 kaufte das Rittergut ein Herr Carl August Julius Müller, der im Jahre 1838 in Giesdorf starb und in der neuen Gruft begraben liegt, und von den Erben desselben hat es im Jahre 1839 der jetzige Besitzer, Herr Alexander Willert, Königlich-Preussischer Premier-Lieutenant a. D., der auch Herr auf Buchelsdorf ist, gekauft.

Die neue (katholische) Kirche des Dorfes ist im Jahre 1804 in einem freundlichen Style von Josepha von Warnery erbaut worden. Die alte Kirche stand auf einem andern Platze, und von ihr befindet sich auf dem auch jetzt als Beerdigungsplatz gebrauchten früheren Kirchhof noch eine überbaute herrschaftliche Gruft, in welcher sich sehr alte kupferne Särge befinden; die jetzige herrschaftliche Gruft ist in der neuen Kirche. Auf dem Kirchhof ist auch das Grab und Denkmal der im Jahre 1845 den 21. Juli verstorbenen ersten Frau des gegenwärtigen Besitzers, Pauline Wilhelmine, einer gebornen Du Port.

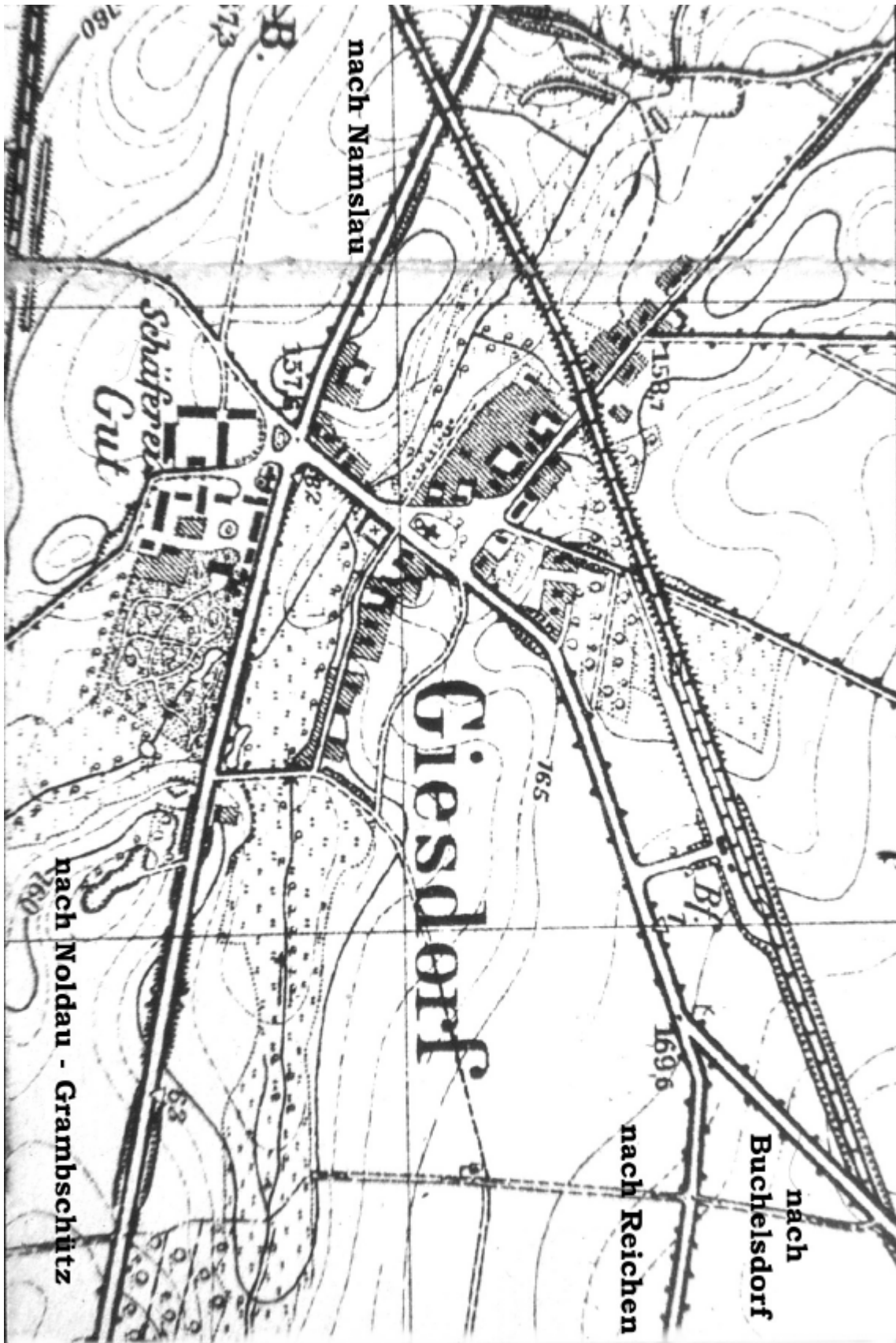
Begleittext einer Lithographie von Duncker (1857-1883)



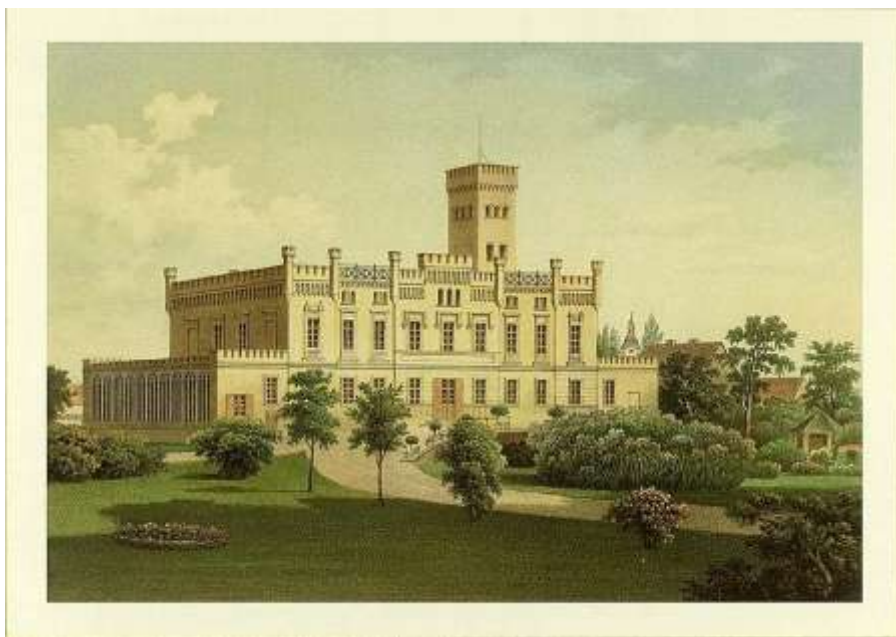
Ansichtskarte - ca. 1930



Giesdorf, Kirche  
1937



Grundlage: Messstischblatt 1937



Giesdorf– Schloss (Litographie von Duncker (1857—1883))



Orgelprospekt von etwa 1805 der Kirche „St.Hedwig von Schlesien“ in Giesdorf



Klassizistische Kanzel von 1805 — barocker Hauptaltar mit Elementen von 1700



Friedhofskapelle



^Viaduct aus früheren Tagen (Bahnlinie nach Buchelsdorf)



deutsche Wertarbeit



neue Brücke zwischen Giesdorf und Altstadt



In Richtung Altstadt

## **Der Loewe von Karlsruhe**

**Eine Mutter zeigt ihren beiden Söhnen ihre schlesische Heimat**

Das zweiflügelige Tor ist weit offen. Wenige Schritte später stehen wir im Innenhof. Geradezu ein einstöckiges Gebäude. Die Tischlerei meines Großvaters. Rechts oben der Balkon, von dem meine Großmutter ihren Mann oftmals mit Wasser begossen hat. Aus reinem Schabernack. Hinter der Fensterreihe im ersten Stock das groß-elterliche Wohnzimmer mit seinen russisch- grün angestrichen Wänden. Daneben die Stube der Tante und die Kinderzimmer. Links die Wohnungen der Mieter.



Alles scheint so unsäglich vertraut. Und doch ist die Vertrautheit nicht aus eigenem Erleben erwachsen. Es sind die lebendigen Erzählungen vor allem meiner Großmutter, die die Vorstellungen von klein auf in mir geprägt haben. Die Zeichnung eines entfernten Ver-

wandten vervollständigten das Bild vom Elternhaus meiner Mutter, ohne es jemals vorher gesehen zu haben.

Nun, 66 Jahre nachdem meine Familie Habe und Heimstatt verloren hatten, stehen unsere Mutter, mein Bruder und ich vor dem Eckhaus an der Herrens- trasse 8 im schlesischen



Namslau. Ich unternehme gar nicht einmal den Versuch, den heutigen Straßennamen zu lesen. Es ist nicht Ignoranz. Wir sind hierher gekommen, um Vergangenheit zu besichtigen.

Ich möchte den Schritten meiner Großmutter folgen, ihr gutbürgerliches Leben nachvollziehen, die Geborgenheit



ihrer kleinstädtischen Existenz wiederfinden. Die Fleischerei Polifka, das Papiergeschäft Lorke, das Schuhhaus Robotta, die Konditorei Karsch. Die Gebäude stehen noch. Die Bäckerei Kobinia neben dem Haus meiner Großeltern. Niedergebrannt

nach der Vertreibung. Heute immer noch ein braches Grundstück. Wir gehen runter zum Bahnhof, wie einst mein Großvater, oftmals in letzter Minute, um den Zug nach Groß-Wartenberg zu erreichen, doch niemals in Eile. Er wusste, meine Großmutter würde den Bahnhofsvorsteher anrufen und ihn bitten, doch den Zug nicht abfahren zu lassen ehe ihr Mann eingestiegen ist. Wir machen halt an der ehemaligen Synagoge, ein jetzt gelb angestrichener Bau. Nichts weist daraufhin, was es heute beherbergt.

Zurück Richtung Stadtmauer. Der frühere Mühlengraben trägt immer noch Wasser. Hier ist meine Tante als junges Mädchen Schlittschuh gelaufen.



Dicht dabei die einstige Brauerei Haselbach, ein ausgedehnter Komplex aus roten Backsteingebäuden. Manches vernachlässigt, neues hinzugefügt. Gebraut wird hier immer noch.

Wir finden eine Öffnung in der Stadtmauer und folgen dem Fußweg entlang der Weide. Und wieder höre ich, wie

meine Großmutter mir von den Spaziergängen am Ufer des Flusses erzählt. Die sonntäglichen Ausflüge endeten nicht selten auf der nahegelegenen Heldeninsel . Das Kriegerdenkmal längst zerstört. Die Stelle heute eine Art Freilichtbühne. Die im Kreis aufgestellten Bänke lassen zumindest darauf schließen. Irgendwo entlang der Weideufer ragten einst Bootsanliegesterge ins Wasser. Die Badeanstalt heute eine Wasser-Erlebniswelt.

Wir biegen in die Parkstraße. Damals wie heute die bessere Gegend von Namslau. Solide Einfamilienhäuser hinter schmiedeeisernen Zäunen, umgeben von gepflegten Gärten. Einen davon konnten meine Großeltern im Krieg pachten. Die dazugehörige Villa, einst in jüdischem Besitz, war später Wehrkreiskommando.



Mein Großvater erhielt Tischleraufträge von dort. Daneben die Villa Meissner. Der Besitzer, der Großvertreter des Berliner Holzkontors. Seine Tochter war eine Schulfreundin meiner Tante. Wir gehen zurück Richtung Stadt, vorbei an



der Feuerwache hin zur katholischen Kirche. Unsere Mutter zeigt uns die Kirchbank, die ihre Eltern gemietet hatten. Links neben dem Hauptaltar schmücken zwei Frauen den Josefs-Altar. Es ist der selbe Altar, den meine Großmutter einst betreute.

Ich schaue auf die Anschlagtafel am Haupteingang zur Kirche. Die Inschrift in polnisch. Die Aufreihung

der Daten lässt darauf schließen, dass hier die Geschichte der Kirche beschrieben ist. Und wieder erkenne ich ein großes Zeitloch, wie schon vorher beim Lesen der Geschichte der Haselbach-Brauerei oder des Namslauer Rathauses. Weglassen von historischen Fakten macht Geschichte nicht ungeschehen. Ich bin nicht überrascht. Geschichtsschreibung ist subjektiv. Ich erinnere mich an meine Schulzeit in der ehemaligen DDR, wo der Hitler-Stalin-Pakt völlig negiert wurde oder die Tatsache, dass viele deutsche Kommunisten in den dreißiger Jahren für immer in der sowjetischen Weite verschwanden. Was mich vielmehr überrascht, ist der Fakt, dass auch nach 66 Jahren international anerkannter polnischer Staaten-Souveränität es immer noch Brüche im eigenen nationalen Selbstbewusstsein gibt.

Wir sind eingeladen bei Familie Kursawe zu Kaffee und Kuchen. Meine Mutter ist im Vorstand der Namslauer Heimatfreunde. Herr Kursawe ist der Vorsitzende des Deutsche Freundes Kreises. Seine Frau Paulina serviert Rote Grütze mit Schlagsahne, danach leckere Cremetorte. Wir erleben eine sehr gemütliche Gastfreundschaft. Das Gespräch dreht sich natürlich um Vergangenes. Herr Kursawe dolmetscht.

Paulina beginnt von ihrer Kindheit zu erzählen. Sie ist bei Lemberg aufgewachsen. Als die Sowjets die Ukraine annektierten wurden die meisten deutschen und polnischen Einwohner nach Sibirien verschleppt. So auch Paulina und ihre Eltern. Sie berichtet, wie Ihre Mutter täglich in eiskaltem Wasser stehen und Wäsche waschen musste. Plötzlich greift Paulina nach der Hand meiner Mutter. Die beiden rücken dichter zusammen. Ich schaue auf zwei Frauen, deren Kindheit auf so furchtbare Weise unterbrochen wurde. Ich sehe zwei Mädchen, die ganz schnell erwachsen werden mussten. Zwei Überlebende, die sich bis vor wenigen Minuten nicht einmal kannten und sich nun so unendlich verbunden fühlen. Paulina spricht nicht deutsch, meine Mutter nicht polnisch. Wenn Handgesten nicht genug sind, um Vergangenes zurückzuholen und die Übersetzungen von

Paulina's Mann scheinbar zu lange dauern, schließen sich beide in die Arme. Manches braucht halt keine Worte. Die Erinnerungen sind zu ähnlich.

Unser nächstes Ziel ist Bernstadt, wo meine Mutter zur Schule ging. Das Gebäude gibt es noch. Es ist immer noch eine Schule. Ich fotografiere meine Mutter vor dem Haupteingang. Unweit von der Schule die ehemalige Zuckerfabrik. Die Obergeschosse vernachlässigt. Zu ebener Erde eine Vulkanisier-Werkstatt. Anschließend versuchen wir das Haus ihrer Tante Maria zu finden. Es soll in der Nahe der katholischen Kirche stehen. Doch die Erinnerungen sind zu vage. Meine Mutter ist sich nicht sicher.

Ich habe Tante Maria, die Schwester meines Großvaters, nie kennengelernt. Doch auch sie ist für mich sehr lebendig durch die Erzählungen meiner Großmutter. Tante Maria hat bis zu ihrer Verheiratung als Köchin bei den Prinzen Biron von Kurland auf dem Schloss in Groß-Wartenberg gearbeitet. Die erste Frau des alten Prinzen war Russin. Den Groß-Wartenbergern in Erinnerung geblieben durch ihre Unbeherrschtheit. So soll sie oftmals bei ihren Ausritten, Leute, die ihr in den Weg kamen, gepeitscht haben. Ganz anders, die zweite Frau, eine Französin. Die junge Prinzessin, ihre Schwiegertochter Herzleide, war eine Enkeltochter des letzten Deutschen Kaisers. Als die Vertreibung im September 1945 durch die Polen unumgänglich wurde, bat die alte Prinzes-



sin meine Großeltern, ob sie sich ihnen anschließen könne. Ihre Familie hatte sich noch vor Einmarsch der Roten Armee in den Westen abgesetzt. Das Schloss in Groß-Wartenberg existiert nicht mehr, niedergebrannt kurz nach dem Einmarsch der Russen. Übriggeblieben ist die Schlosskirche. Der ehemalige Schlosspark, nach Jahrzehnten der Vernachlässigung, jetzt im Prozess der Restaurierung. Hier und dort finden wir einige noch erhalten gebliebene Skulpturen. Den schwer zu entziffernden Inschriften zufolge, scheinen sie französischen Ursprungs zu sein. Teil des Brautschatzes der alten Prinzessin?

Groß-Wartenberg, eine Autostunde von Namslau entfernt, spielt eine große Rolle im Leben meiner Familie mütterlicherseits. Meine Großmutter wuchs hier auf, nachdem ihre Mutter an Kindbettfieber nach der Geburt ihres dritten Kindes starb. Mit 19 Jahren eröffnete sie am Markt ein Hutgeschäft, das sie trotz Inflation und Wirtschaftskrise erfolgreich bis zu ihrer Heirat führte. Groß-Wartenberg wurde im Januar 1945 zum Zufluchtsort meiner Großeltern, nachdem das Leben in Namslau zu gefährlich wurde. Es sollte nur ein vorübergehender Aufenthalt sein. Der Gedanke, nicht mehr nach Namslau zurückkehren zu können, war zu dem Zeitpunkt einfach unvorstellbar. Der russische Stadtkommandant für Groß-Wartenberg wies meinem Großvater eine Tischlerei zu. Gegenüber der Kommandantur. Bezahlung für Arbeit erfolgte in Lebensmitteln. Geld war wertlos geworden. Kinder spielten mit den Reichsmark-Scheinen, die achtlos oder aus Angst in die Straßengräben geworfen worden waren.

Wir finden das Gebäude der einstigen Kommandantur. Die Häuserzeile auf der anderen Straßenseite erkennt meine Mutter nicht als die Tischlerei mit der obergeschossigen Wohnung. Zuviel hat sich seit damals verändert. Wir fahren weiter nach Kammerau. Ein Dorf, wo die Eltern meines Großvaters ihren Bauernhof hatten.

Das Anwesen heute heruntergewirtschaftet. Kein Grund, um anzuhalten. Nach einigen Umwegen finden wir die Stra-

ße, die zur Wallfahrtskirche auf dem Markus-Berg führt. Wir haben Glück. Die Holzkirche ist offen. Ich schließe meine Augen und stelle mir vor, wie meine Großmutter hierher so viele Male zur Andacht gekommen ist.

Der umliegende Kirchfriedhof scheint wie durch eine imaginäre Linie geteilt. Der hintere Teil überwachsen. Die Grabsteine mit deutscher Inschrift. Der vordere Teil, lichtdurchflutet, gepflegt. Polnische Gräber. Einige meiner Vorfahren sind hier beerdigt. Mein Urgroßvater, eine Tante meiner Mutter. Wir finden das Grab des Bruders meines Großvaters, Onkel Franz für meine Mutter. Von meiner Großmutter weiss ich, dass das Grabkreuz mein Großvater tischler-te.. Es steht heute noch.



Eine andere, immer wieder erzählte Geschichte, ist die über eine riesige Löwen-Skulptur im Park von Karlsruhe. Für meine Mutter, damals ein kleines Mädchen, war sie unheimlich und beängstigend, jedes mal wenn sie mit ihrer großen Schwester dorthin ging. Ob es den Löwen noch gibt? Es braucht viele Versuche, ehe wir den Park finden. Damals eine weiträumige Anlage, mit breiten Alleen , Parkbänken und der vermeintlichen Löwen-Statue. Heute ein Waldstück mit dichtem Unterholz und schmalen Pfaden. Je tiefer wir hineingehen desto mehr ist unsere Mutter überzeugt, dass wir nicht finden werden, was wir suchen. Links von uns die Überreste eines Schornsteins.

Geradezu ein Teich mit Insel, auf dem eine Turm-Ruine steht. Doch plötzlich die Öffnung in eine Lichtung. Nach mehr als sechs Jahrzehnten steht meine Mutter zum ersten Mal wieder vor dem Löwen, den sie als Kind so fürchtete.

Mein Bruder und ich bleiben ein Stück zurück.

Unsere Mutter steigt die wenigen Stufen herauf und berührt die Löwen-Klaue. Was mag ihr durch den Kopf gehen?

Wir fragen nicht. Ich halte den Moment im Bild fest.

Am letzten Abend unserer Reise gehen wir in den Namslauer Ratskeller. Es ist Disko-Nacht. Jeder hier scheint jeden zu kennen. Die Musik mehr polnischer Rock als Lady Gaga oder



Rihanna. Am Nachbartisch eine Gruppe junger Frauen, herausgemacht und in Erwartung auf einen Abend auf der Tanzfläche. Nicht lange und eine nach der anderen wird aufgefordert. Und plötzlich nehme ich wahr, dass jede der Frauen ihre Handtasche am Tisch zurückgelassen hat. Unbeaufsichtigt. Unvorstellbar dort, wo ich wohne. Hier, offensichtlich ganz normal. Ausdruck von Selbstsicherheit, die kleinstädtische Existenz mit sich bringt.

Es muss genau die gleiche Geborgenheit gewesen sein, die meine Großmutter so sehr schätzte und die sie einfach nicht vergessen konnte.

Die Geburtsstadt meiner Mutter heißt heute anders. Die Namslauer von damals hatten sich alle eine neue Heimat zu suchen. Nicht weil sie wollten. Sie mussten. So wie jene, die nachfolgten und denen Namyslow als Neubeginn zugewiesen wurde. Ich bin froh, dass meine Mutter uns ihr Gestern gezeigt hat. Ich bin froh, dass ich gesehen habe, was meine Großmutter bis zu ihrem Lebensende nie loslassen konnte. Alle meine Vorstellungen sind nun wirklich, weil ich vor Ort gewesen bin. Der lang gehegte Wunsch der Besichtigung ist erfüllt.

Ich weiss aber auch, dass ich nicht mehr hierher zurückkehren werde.

Thomas Schardt, New York  
Enkelsohn des Ehepaares Paul und Katharina Wilk  
Sohn von Brigitta Müller, geb. Wilk, Berlin Bruder von  
Markus Müller, Berlin  
New York, Namslau, Berlin, im Mai 2011

## **Pfingsten in der Heimat**

- Erinnerungen und Träumereien -

Blauer Himmel, weißgraue Wölkchen, Frühlingsgrün, blütenstrotzende Bäume und Sträucher, Fliederduft dazu eine sommerlich warm strahlende Sonne gehörten zu einem richtigen Pfingsten; und - um es vorweg zu nehmen - auch am 2. Feiertag manchmal ein zünftiges Frühlingsgewitter mit Blitz und Donnerschlag.

Wie war doch unsere Heimatstadt, waren unsere Dörfer so besonders schmuck zu Pfingsten, als hätte alles ein festliches Kleid angelegt ! Wie reckte sich stolz der Rathausturm im Flattern der lustig wehenden Flaggen, als sei er der Bürgermeister selber, der Heerschau halten wollte über Häuser und Bürger; weit ins Land blickend über Weidebruch, Wiesen, Felder und Wälder bis hin in das Weichbild freundlicher Bauerndörfer. Grüßte er nicht gleichsam die aus allen Richtungen sich nahenden Besucher unserer Stadt und die vielen an den Pfingsttagen durchfahrenden Fremden mit einladend wohlwollendem Blick !

Wer von der Breslau-Oelser-Straße in die Stadt fuhr, war schon angenehm berührt durch die blühenden, saftigen Wiesen, die sich beiderseits des träge dahinfließenden Weide-Flusses ausbreiteten und den Kranz der baumbestandenen Promenaden, den parkartigen Gärten mit blühenden Fliederbüschen, Bäumen und in buntem Frühlings schmuck stehenden Ziersträuchern.

Behäbig-trutzig reichte sich an dieser Stelle der Stadt die mittelalterliche Burg - Zeuge einer wehrhaften Zeit - die Hand mit dem neuzeitlichen Industriezeitalter, der Großbrauerei Haselbach.

An den Feiertagen erinnerte nichts an die sonstige Betriebsamkeit des Alltags der Brauerei; höchstens, daß an der Verladerampe noch Bierfässer oder Bierkästen ei-

nem Landgastwirt herausgegeben wurden oder am Maschinenhaus ein „angeschwärzter“ Heizer vor der halbgeöffneten Tür sich den schönen Pfingsttag besah. Er verdrückte sich aber, wenn „der alte Herr“ (Paul Haselbach) mit seinen Möpsen im Gefolge von Braumeister oder Brauführer, mitunter auch mit dem „jungen Herrn“, im würdigen Komerzienratschritt das Fabrikgelände auf Ordnung und Aufgeräumtheit prüfend durchschritt.

Und wie leutselig war er da !

Kein Wunder, es gab nichts zu beanstanden; der Sonntagsbetrieb lief, und das „köstliche Gebräu“ würde auch laufen in Bierleitungen und durch Männerkehlen bei Pfingsttagen, die anscheinend sommerliche Temperaturen erreichen würden.

Und der Braustüblwirt, Johannes Müller, war nicht minder optimistisch, wenn er am Lokaleingang einige Minuten verschnaufte und Luft schöpfte, den Autodurchgangsverkehr beobachtend musterte, die schon parkenden Kraftwagen zählte und dann verschwindend der nimmermüden „Muttel Müller“ und dem Personal freudig in die Hände klatschend, sie zu flotter Arbeit anspornend zurief: Heut wird ein Großkampftag !

Wie recht er behielt, konnte man gegen Abend sehen, wenn vor dem Braustübl, gegenüber und z.T. im Fabrikhof Auto an Auto parkte, und im Lokal kaum ein Durchkommen war.

Und wie schön lag doch die geräumige, jedoch nicht protzig wirkende „Villa Haselbach“ umgeben von üppig wuchernden Trauerweiden, Nadel- und Laubbäumen, blau und weiß blühenden Fliederhecken !

Wer von Osten oder Süden kommend unsere Stadt berührte, wurde nicht minder feiertagsfreundlich empfangen. Baumbestandene Eingangsstraßen blühender Rotdorn, gepflegte Vorgärten, parkartig wirkende Friedhöfe mit alten Bäumen mit wucherndem Strauchholz

führten in die Stadt.

Vorbei gings an dem zum Schmuckstück gestalteten Platz an dem tiefliegendem Walketeich auf dem ein Schwanenpaar gemessen seine Kreise zog, fein geputzt im blütenweißen Federkleid.

An der westlichen Uferseite aber lugte bescheiden noch ein Stück Alt-Namslau herüber; alte, niedrige Fachwerkhäuser mit kleinen Vorgärten, in denen die Pfingstrosen (Paeonien) ihre prachtvollen Blüten zeigten, ebenso dunkelvioletter Flieder und weißer Schneeball. Traulich wirkten die niedrigen Eingangstüren, von Lindenzweigen eingerahmt dazu in strahlendem Sonnenschein die glänzenden rubinroten, blauen und goldenen Glaskugeln auf kurzen Stangen im Vorgarten.

Wer aber auf der „Hohen-Brücke“ stand, konnte die Frühlingsherrlichkeit in der Gärtnerei Blaser nicht übersehen und seinen Blick schweifen lassen weithin über die grünen Felder an den „Stadtscheunen“ bis hin zum Czisog. Wer hat hier nicht einmal im Frühling Leberblümchen gepflückt ?

Und eine besondere Augenweide waren die oft gerade zu Pfingsten in voller Blüte prangenden Kastanien mit den weißen und roten Kerzen, die ins besondere am Turnplatz und an der Weideschlößl-Promenade eine viel bewunderte Zierde unserer Stadt waren,

Überhaupt waren die gepflegten Promenaden in Anlehnung an die alte Stadtmauer und den Wall ein Stück Romantik rings um die Stadt. Wer ein Auge dafür hatte, erfreute sich nicht nur am Grün und Blühen der Bäume und Sträucher, sondern entdeckte auch manchen malerischen Winkel und Durchblick. Wie traulich-anheimelnd wirkten doch die von keiner Menschenhand angepflanzten Birkenbäumchen auf der Stadtmauer oder das bescheiden blühende Fliederbäumchen auf dem Gemäuer des Krakauer Tores!

Ja Birkengrün und Flieder gehörten auch zum Schmuck der Häuser! Vor den Pfingstsonntage konnte man Väter mit ihren Kindern oder auch Jungengruppen an den Ufern der Weide beobachten, - andere wieder mit dem Stoßkahn fahrend, - wo sie Calmus schnitten, um die Hauseingänge zu schmücken.

In früheren Zeiten, und da wieder vornehmlich in ländlichen Gegenden, wurden auch Calmuszweige in die frisch gescheuerten, mit feinem Sand bestreuten Hausflure und Wohnstuben ausgelegt; vielleicht wegen des aromatischen Geruchs.

In den Dörfern war es auch üblich die Stalltüren und die Vorlauben der Wohnhäuser (Veranden) mit Birkengrün oder Calmuszweigen zu schmücken. Und an manch einen Hauseingang wurden Birkenbäumchen gestellt als ein Ausdruck der Freude und des wiedererwachten Lebens in der Natur.

Die Altäre der Kirchen prangten im Schmuck der weißen und violettblauen Fliedersträube und der Pfingstrosen und erfüllten mit ihrem Duft den feierlich anmutenden Kirchenraum.

Und wie festlich-feierlich riefen die Glocken zum Pfingstgottesdienst ! Und wie strömten alt und jung den Gotteshäusern zu, die geheiligten Räume füllend bis in den letzten Winkel, Und manch altes, abgearbeitete „Muttel“ - im besten Sonntagsstaat mit dunklem Rock und knopfbesetzter Jacke, das lange Kopftuch umgelegt oder auch den schwarzgrauen Strohhut mit schwarzem Band aufgesetzt, das große Gesangbuch mit dem goldenen Kreuz unter dem Arm tragend - erreichte abgehetzt in letzter Minute die überbesetzte Kirche, und machte seinem Erstaunen Luft mit den schlichte Worten; Ach, Herr je, schunn so vull!

Aber der aufmerksame Küster „schachtelte“ die Zuspätkommenden immer noch ein. Und vor den Kirchen und

in deren nächster Nähe hielten die meist offenen Kutschwagen der wohlhabenden Bauern oder die „Herrschaftskutschen“ - letztere mit dem Kutscher in Livree, der, sich langweilend, mit-unter den letzten Rest eines Zigarrenstummels quälend und die ungeduldig scharrenden Pferde beruhigend, auch einmal in schnellem Trab den „Braunen“ mit einer Runde ums Häuserviertel Bewegung verschaffte,,

Und dann öffneten sich die Kirchentüren unter den jubelnden Orgelklängen, Das Gotteshaus leerte sich, eine frohgestimmte Festtagsgemeinde strebte durch die Straßen, teils eilig, teils bedächtigen Schrittes, den Wohnungen zu, Der große Strom ergoß sich über den Ring, der in der Kirchzeit leer oder kaum belebt war»

Aber hier blieb ein Teil der Jugend schon zum „Ringbummel“ hängen; sei es die duftigen Kleider bewundern zu lassen, Verabredungen für den Nachmittag zu treffen oder wie in Vorkriegszeiten den Klängen der uniformierten Stadtkapelle zu lauschen, die unter Emil Bochnings Stabführung ein Platzkonzert bot.

Ja, die Feiertage waren für die Stadtkapelle und ihren Kapellmeister anstrengende Tage! Im Hof des Bochnig'schen Grundstücks standen schon die mit Birkengrün noch unbespannten Pferdeomnibusse, auch Kremser genannt, um die „Musikschule“ auf die Dörfer zum Pfingstkonzert mit anschließendem Tanz zu bringen. Das waren schöne Zeiten, und bescheiden und doch froh und zufrieden waren die Menschen.

Von den Glanzzeiten unserer Stadtkapelle war in letzter Zeit nur noch der alte Kremser - auch dieser schon „zerschlettert“ und gebrechlich - geblieben, der bis in die letzten Jahre einsam und vergessen in einer Ecke des Hofgrundstücks vergangenen Zeiten nachträumte.

Viele Familien hatten zu Pfingsten Besuch. Am Pfingstsonnabend, am Nachmittag oder auch am Abend,

wurde er am Bahnhof abgeholt. Da standen die Wagen aus den Dörfern, um die Verwandten oder Bekannten, die aus der „Fremde“ anreisten, abzuholen, die dann am Ende der Feiertage mit „Freßpaketen vom Lande“ die Rückreise wieder antraten.

Am Bahnhoftszaun, im Bahnhof und an der Bahnhoftpromenade stauten sich die frohgelaunten Bürger in Erwartung des Pfiingstbesuchs; nicht zuletzt auch viele Neugierige, denn am Bahnhof gab es immer etwas zu sehen und zu hören.

Das Besuchsbild unserer Stadt wurde bunt belebt durch die Soldatenurlauber, unter denen die Matrosen der Kriegsmarine in einer Stadt des Binnenlandes besonders auffielen. Wer aber zu der alten Generation gehört, erinnert sich gern der Zeit, wo die Urlauber der verschiedenen Waffengattungen in ihren schmucken Uniformen aus farbigem Tuch das Stadtbild belebten.

Vor dem Abendbrot oder nachher sah man dann in allen Gaststätten meistens die Väter mit dem Besuch beim Biere, während die Mütter und Frauen fast bis in die Nacht emsig tätig waren, um die Pfiingstgenüße für des Leibes Wohl zu bereiten. Der Streuselkuchen war ja schon fertig, aber die Pfiingsttorten sollten doch etwas Besonderes sein, und das Füllen und verzieren machte sich ja abends am besten, „wenn die Männer weg waren“.

Und der Mund wird einem wässerig, wenn man an den heimatlichen Pfiingstbraten denkt. Hand aufs Herz, am besten schmeckte er, wenn er so zubereitet war, wie ihn die Mutter von ihrer Mutter gelernt hatte. In diesem Punkte waren wir doch wohl alle stockkonservativ; wenn es auch modern und „schicklich“ war, die Töchter ins Haushaltspensionat oder in eine Hotelküche zu geben, um, wie man sagte, die „feine Küche“ zu erlernen.

Der Pfiingstbraten war nicht so traditionell gebunden wie etwa das Weihnachts-Menue. Vom Schweine-(Weiß-)

Braten, Hauskaninchen, Huhn über die verschiedensten Rinderbraten spielte das Kalbfleisch in diesen Tage eine führende Rolle. War doch ein Kalbsnierenbraten ..., ach, reden. wir nicht davon, ein Kalbsschnitzel mit Spargel oder Spargel mit Schinken etwas, was an den „Schlesischen Fleischtöpfen“ noch für jeden erschwinglich war.

Wenn jedoch Pfingsten nach Mitte Mai traf, die Bockjagd aufgegangen war, kam Rehbraten - mit Preiselbeeren - auf manche Tische. Wer aber Autobesitzer war und Feinschmecker dazu, der richtete es so ein, daß er abends in Ohlau im Hotel Gaze einkehren konnte, um dort die vielgerühmte Gänseleberpastete als etwas Besonderes sich zu leisten, dazu einen guten Tropfen aus dem Weinkeller oder eine Walderdbeerbowl mit duftigen Walderdbeeren aus dem Oderwald.

Ebenso beliebt war als Ausflugsziel das idyllisch gelegene Smortawe, wo man neben vielen anderen Dingen Oderaal mit Gurkensalat als Spezialität bekam. Wer den ganzen Tag mit dem Kraftwagen wegblieb, - auch mit der Eisenbahn waren günstige Verbindungen, - besuchte das selten schön gelegene Schloß Sybillenort, einst Lustschloß der Herzöge von Braunschweig-Oels, zuletzt Ruhesitz des letzten Königs von Sachsen, Friedrich August, heute eine Brandruine.

Auch Trebnitz im Katzengebirge mit seinem Hedwigs-kloster, dem Buchenwald mit der Einsiedlerklausur, die herrlichen Wälder und das Trachenberg-Militscher Seengebiet wurden gern aufgesucht. Hier zelteten über die Feiertage oft auch Jugendgruppen und die Bündische Jugend und kam begeistert und braungebrannt zurück.

Wer diese Fernziele, darunter auch der „Heiratsmarkt in Gorkau“ bei Zobten nicht ansteuern konnte, wählte den Ausflug nach Karlsruhe O/S mit der Eisenbahn. In diesem idyllisch gelegenen kleinen Badeort mit dem Herzoglich Württembergischen Schloß als Mittelpunkt,

den Kavalierhäusern und den schnurgeraden Alleen, dem Park mit seinen Denkmälern, war es immer schon.

Man saß im „Badehaus-Restaurant“ bei Kaffee und Kuchen, hörte das Konzert einer Militärkapelle und erging sich dann auf lauschigen Waldwegen oder ruderte mehr oder wenig geschickt durch die Teiche hinüber auf ein Insel und lagerte am Fuße eines „Tempels“ abseits vom Feiertagsgewühl, genoß die Ausblicke auf Wasser, Wald und „Berge“ und gab sich ganz der Romantik dieses selten schönen Fleckchens Erde hin.

Und ist es ein Wunder, daß in diesem landschaftlichen Paradies sich mancher junger Adam einer liebreizenden Eva auf „ewig“ versprach; jedenfalls sah man im Bahnabteil manch' übergluckliches Gesicht. Aber beinahe hätte ich das liebliche Weinbergsschlößchen, auf einer Anhöhe gelegen, vergessen, wo sich' s besonders reizvoll saß.

Wer aber den Tanz nicht entbehren konnte, ging auf kurze Zeit ins Schützenhaus, wo man nach den lautstarken Klängen eines „Orchestrions“ für einen „Beehm“ auf sandiger Diele einen „scherbeln“ konnte. Es war zwar keine „Musik -Box“, aber für einen flotten deutschen Walzer oder einen „Rheinländer“ - geschlossen oder offen getanzt - war uns dieser Musikautomat lieb und gut zu Pfingsten.

Wer von Euch Lesern möchte bei dieser Erinnerung an solch' harmlose Vergnügungen nicht noch „einmal 20“ sein? Und darüber vergaß man die zu Karlsruhe gehörenden bissigen Mücken, die aber zu Pfingsten meist noch „eingesperrt“ waren.

Auf dem Wege nach Bad Karlsruhe lagen - vom Eisenbahnzuge aus teilweise einzusehen - die Dammerer Teiche; ein Dorado der Vogelwelt, reich an Karpfen, Schleien, Hechten, Aalen und vieler kleinerer Fischarten, durchsetzt von Sumpf- und seltenen Wasserpflanzen, mit wei-

ten Flächen blühender Teichrosen, über dem Wasser sich tummelnder schillernder Libellen, Schmetterlingen und anderen Insektenarten. Wer Glück hatte, konnte den Fischadler auf seinen Raubzügen oder auf einem abgestorbenen Baum spähend sitzend beobachten.

In nächster Nachbarschaft aber stand die Jahrhunderte alte Altmühle; abgelegen und einsam zwar, doch der naturverbundene Altmüller, Landsmann Emmich war ein König in seinem Naturparadies, um das ihn mancher Wissenschaftler beneidete. Eine Radtour nach hier hatte seine besonderen Reize und zog manchen Namslauer an. Überhaupt wurde dieser Teil des Kreises gern durchwandert.

Durch die „Simmelwitzer Schweiz“, über Pechhütte nach den „Nassadler Bergen“ - letztere ein beliebtes Wanderziel der Namslauer Schulausflüge - oder durch den Steinersdorfer Wald in das Gasthaus Krowiorsch sah man zu Pfingsten die wanderlustigen Bürger ziehen.

Eine besondere Anziehungskraft hatte Grambschütz, wo man im Gasthaus Siebenhaar - später Ulitzka - gut aufgehoben war. War es doch ein richtiges Landgasthaus, wo man in einem schattigen Garten sitzen konnte. Der Weg nach Grambschütz war auch für die älteren Leute ohne allzu große Anstrengung zu schaffen - auf dem Rückweg konnte man die Bahn benutzen - und führte über die Lankauer Wiesen durch den Grambschützer Wald.

Wer eine kürzere Wanderung vorzog, kehrte in Lankau bei Rosshaar - später Kirsch - ein oder ging nach Giesdorf zu Kubis.

Eine Wanderung durch den Czisog oder den ausgedehnten Stadtwald bis hin nach dem Forst Niefe war für viele ein lohnender Pfingstausflug, Auch der Weg über die „Hält-erhäuser“ nach Groß-Marchwitz und nach Grüneiche zu „Grusa“ wurde gern eingeschlagen.

Wer aber die andere Ausflugsseite unserer Stadt wählte, ging nach Stadt zu „Liehr“, nach Deutsch-Marchwitz zu „Kube“ oder noch weiter über die Feldwege oder die Weide entlang nach Wilkau zu „Schirbel“ oder „Ulbrich“«

Eine schöne Wanderung führte auch an der Weide entlang nach Michelsdorf mit seiner bekannten Schrottholz-Kirche, an der - wie ich soeben erfahre - der am 24. März ds. Js. (geschrieben im Jahre 1964 die Redaktion) verstorbene Erzpriester Roman Kubis ein Menschenalter seelsorgerisch wirkte.

Der „geruhsame“ Namslauer Bürger aber begab sich auf schönen Promenadenwegen gemächlichen Schrittes mit seiner Familie in den Stadtpark, denn nach Erstellung der Stadtpark-Gaststätte saß man dort nicht nur auf den Terrassen gut bei Kaffeemusik, sondern fand immer Unterhaltung mit Bekannten; war doch die „Schützenfamilie“ hier zu Hause.

Ein Blick auf den Parkplatz zeigte, daß Namslau mit seinem Stadtpark, seinen Anlagen, seinem herrlichen, modern gestalteten Schwimmbad, seinen Gondelmöglichkeiten im Weide-Bruch und nicht zuletzt seinen gut geführten Gaststätten von Jahr zu Jahr mehr ein Anziehungspunkt für Fremde wurde.

Auch der Tennissport hatte dort oft zu Pfingsten auf der schön gelegenen und gut gepflegten Platzanlage sein Pfingstturnier. das viel interessierte Zuschauer anlockte. Und der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich gern der Zeiten, wo die Mannschaft der „Namslauer Tennisvereinigung 1920“ nach erbitterten Kämpfen oft den Sieg davontrug über Vereine aus schlesischen Städten, die in der schlesischen Tenniswelt Klang und Namen hatten. Wo sind die Zeiten hin, wo am eigenen Spiel mit Satz und Sieg der Mannschaftskampf für die Namslauer Farben entschieden wurde oder bei einem fast aussichtslosen Ball der „Punkt“ geholt wurde, unter Beifall der Zuschau-

er die Mühe begeistert anerkannte!

Wohnten wir noch in Namslau, hätten wir heute wahrscheinlich zu Pfingsten eine „Kanuregatta“. Damals waren es Wettfahrten in „kippligen“ Seelenverkäufern, die für den, der die Tücken des seichten Fahrwassers mit im Wasser versteckten Pfahlstumpfen in der Nähe des Wassertores nicht kannte, mit einem unfreiwilligen Bad und wenig schönen Düften endeten.

Da war die Durchfahrt durch den „Mühlgraben“ entlang der Pfennig-Promenade ins offene Fahrwasser des Weidebruchs wohl eine mühsame Ruderarbeit aber auch weniger gefährlich. Wer erinnert sich noch der Bannasch'schen Gondelkähne und ihrer Namen?

In den letzten Jahren, als Namslau sich von Jahr zu Jahr „verschönerte“ und auf Fremdenverkehr Wert legte, hatten wir ja einen modernen Kahnverleih mit „schicken“ und beinahe schnittigen Booten mit „Anlegerampe“, die zu Pfingsten stark beansprucht waren.

Wie abwechslungsreich war aber auch eine solche Bootsfahrt durch die Wasserarme des Weidebruchs - für den Naturfreund am erlebnisreichsten bei Sonnenaufgang - bis hin zur Altstädter Mühle?

Und was vermag der Hang am Riedelberge alles zu erzählen von „Picknicks“ und „unerlaubtem Baden“; leider auch von Badeunfällen und Ärger mit den Anliegern!

Das Familienfahrzeug auf dem Weidewasser war jedoch der „Heukahn“ von „Wasser-Kusche“. Es ging langsam und bedächtig mit ihm vorwärts, und nicht jeder vermochte ihn mit der Stange in die gewünschte Richtung zu bringen, denn manchmal war er störrisch und drehte sich um die eigene Achse. Auch die Stoßstange hatte ihre Tücken und ließ das grüngelbe Weidewasser „betuse sachte“ in die Manschetten - sprich: Röllchen der alten Herren - oder in die Ärmel der Oberhemden „latschern“.

Eine solche Stoßkahnfahrt in lauer Nacht mit Lampionbeleuchtung, Gitarrenklängen, fröhlichem Gesang und einer Bowle an Bord konnte uns in den Spreewald versetzen oder „venezianische Nächte“ vorgaukeln. Wäre das Unglück der Vertreibung nicht gekommen, hätte sich bei entsprechender Ausgestaltung einer modernen „Stoßkahnflotte“ eine zugkräftige Werbung für Namslau, die „Stadt an der Weide“ ergeben können; vielleicht unter dem Werbeslogan „Zurück zur Natur“ oder „Stärken Sie Ihre Muskeln, werden Sie gesund und froh durch Stoßkahnfahren“!

Unser Namslauer Freibad lockte nicht nur die badeleidige Jugend besonders über Pfingsten ins „nasse Element“ oder zum „Faulenzen in der Sonne“ auf Strand und Insel, sondern auch ganze Familien, Bestieg aber ein kühner Springer“ den hohen 5 m-Turm und hob wie Ikarus die Arme, dann leben die Spaziergänger schon auf der „Schleussen-Brücke“ stehen, um atemanhaltend den Sprung in die Tiefe zu verfolgen.

Es gäbe noch viel aus der Heimat über Pfingsten zu erzählen; mannigfaltig die Einzelerlebnisse. Die Wanderlustigen kehrten ermüdet heim, die Autofahrer zurück. Die Rückwanderung aus dem Stadtpark ging am Schlachthof vorbei, um bei einem Glas Bier den Tag im „Braustübl“ oder in der „Krone“ zu beschließen. Ein anderer Teil „erklimm schleppend das Eierbergel“, um im Garten des „Hotel am Stadttor“ noch ein Plauderstündchen zu verbringen. Dabei kam man vorbei an der heute noch vorhandenen „Villa“ des „Marschall-Fredel“, der stadtbekannt, oft gehänselt und doch von uns allen als „Original“ gern gemocht vor seinem Hauseingang auf einem Brettelstuhl sitzend, den Pfingstfeiertagsabend mit frisch geschnittenem Haar und auch rasiert nachsinnend verbrachte, ob all dem Trubel des Tages lag spät abends Friede über unserer Kleinstadt. Vom Alten Friedhof und aus den dich-

ten Fliederhecken des „Bock' sehen Gartens“ ertönte noch lange der rollend-sehnsüchtige Gesang und das Schluchzen liebesglücklicher Nachtigallen•g (Sprosser)

Arthur Kalkbrenner

NAMSLAUER HEIMATRUF Nr.31/1964

### **- Menschliche Begegnung -**

- Horst Schölzel schreibt an die Redaktion -

Mit großem Interesse habe ich den Beitrag von Agathe Voelker im Namslauer Heimatboten vom September 2011 gelesen.

Aus den Erzählungen meiner Mutter Luzia Schölzel, geb. Böhm habe ich viele Namen wieder erkannt, obwohl ich ja eigentlich niemanden kannte. Trotzdem hat sich vieles in meinen Erinnerungen festgesetzt. Bei unserer Flucht 1945 war ich vier Jahre alt und viel zu lange hat es gedauert, bis ich wieder einen Fuß in meine alte Heimat gesetzt habe.

2007 war es soweit. Mit meiner Frau, Ehepaar Kopka, Ehepaar Fietzek, Ehepaar Krolop, Heinz und Edgar Günter sind wir im Mai nach Reichen gefahren. Dort haben wir uns in der Pension Studzinsky einquartiert und wurden auch bestens versorgt. Von Reichen aus haben wir unsere Heimat angesehen, auf der Fahrt nach Schmograu hatte ich schon Gänsehaut und ein eigenartiges Gefühl im Bauch. Aus Namslau war Frau Sophie Soldys dabei, sie konnte uns bei unseren Gesprächen dolmetschen.

Heinz Kopka war je schon oft in Schmograu und hatte Fotos und Aufzeichnungen über unsere Häuser und Gehöfte dabei. So hat er mir gezeigt, wo das Haus meiner Eltern steht, in dem ich geboren wurde. Das war für mich schon ein bewegender Augenblick. Von Fotos aus

verschiedenen Zeiten kannte ich unser Haus, die Scheunen und das Land ringsum. Aber es war nichts mehr wie auf den Fotos. Das Haus war weiß gedämmt, der Zaun neu und das Land wie ein kleiner Park gestaltet. Das Haus gehört jetzt dem Lehrerehepaar Lewicki und sie machen alles richtig schön. Herr Lewicki und ein Sohn waren zu Hause und unsere Dolmetscherin hat ihm erzählt, das ich in diesem Haus geboren wurde und bis



zur Vertreibung dort gelebt habe. Er war sehr freundlich, meine Frau und ich durften uns alles ansehen. Und auf einmal sagt er zu mir: "Warte" und holte etwas und gab es mir. Es war das Kommunionbild meiner Tante Anna Böhm (die gute Fee im Gasthaus Günter). Er hatte es auf dem Boden gefunden und all die Jahre aufbewahrt Die Freude darüber hat mich fast übermannt, ist es doch ein wunderschönes Andenken an zu Hause.

Man kann erkennen, dass Pfarrer Drost unterschrieben hat. Im nächsten Jahr wird das Bild 100 Jahre alt Wir haben es neu eingerahmt, es hat einen schönen Platz bei uns und wir werden es in Ehren halten. 2009 waren wieder in Schmograu. Nach der heiligen Messe hat uns der polnische Pfarrer in das Pfarrhaus eingeladen und uns einiges darüber erzählt. Im Gemeindesaal ist ein schönes altes Deckengemälde mit dem Spruch: " Der erste Bischof Godfrid hiesz das Volk im Glauben unterwiz. ".  
Mit freundlichem Gruß

Horst Schölzel aus Jüterbog

**\*Treffen \* Treffen \* Treffen \***

## **Regionaltreffen in Berlin**

Herzliche Einladung zum nächsten Regionaltreffen in Berlin am

**Sonnabend, dem 5.Mai 2012 ab 10 Uhr**

Wir treffen uns wie im vorigen Jahr im

**Restaurant Macedonia**

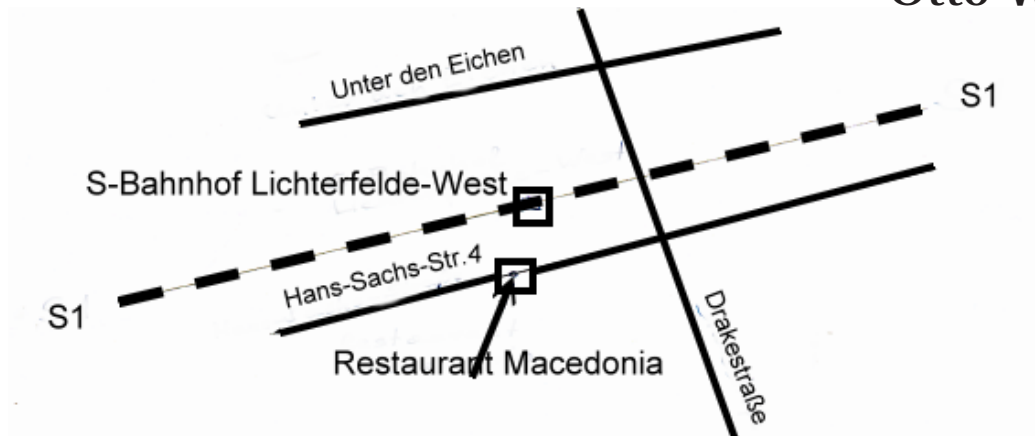
**Hans - Sachs - Str.4**

Leicht zu finden: **Direkt am S-Bahnhof Lichterfelde-West (Fahrstühle); S-Bahn-Linie S1; aus dem Bahnhof links 50m.**

Wir freuen uns immer wieder über neue Heimatfreunde aus dem Landkreis Namslau, rechnen aber auf alle Fälle mit unseren Stammgästen. Wir wollen uns an vergangenes erinnern, aber auch Neuigkeiten austauschen.

Teilnahmemeldungen diesmal an Frau Dagmar Bennecke (Eltern aus Strehlitz), die uns ab sofort bei der Organisation unterstützt. Schon heute herzlichen Dank an Frau Sobeck für ihre jahrelange Mitarbeit.

Otto Weiß



## **Heimatgruppe Oels-Groß Wartenberg - Namslau Jahresprogramm (für den Rest des Jahres)**

Die Heimatgruppe Oels - Groß Wartenberg - Namslau hier in Berlin trifft sich jeden zweiten Sonnabend im Monat im Hotel Albrechtshof Albrechtstraße 8 in 10117 Berlin - Mitte nahe Bahnhof Friedrichstraße .

**14. April 2012-15 Uhr** Thema : Schlesien - unsere geliebte Heemte beginnt bereits in Hoyerswerder

**12. Mai 2012-15 Uhr** Thema : Riesengebirge - Heimat des Berggeist Rübzahl

**09. Juni 2012-15 Uhr** Thema : Da wo die Weide fließt, da liegt mein Heimatort Namslau im schönem Schlesierland

**14. Juli 2012-15 Uhr** Thema: 757 Jahre Oels - wir schauen uns in der Stadt um und werfen ein Blick in die Stadt - Kramerei

Im Monat **August** hat die Heimatgruppe **Urlaub**

**08. September 2012** Thema: Die Heimatgruppe plant eine See - Reise über den Tegler See . Das genaue Datum und die Zeit stehen noch nicht fest.

**13. Oktober 2012-15 Uhr** Thema : Oberschlesien - Land der schwarzen Diamanten

**10. November 2012-15 Uhr** Thema : Weihnachten steht vor der Tür, wir brauchen einen Weihnachtsbaum und den suchen wir uns aus , in den Wolfsgruben Kreis Groß Wartenberg . Da klingt ein Lied an unsere Ohren „ O Tannenbaum“ Wo mag es Wohl herkommen ? Die Antwort weiß Heimatfreund Herr Form .

**02. Dezember 2012** ist ein Cospel Adventsbrunch geplant, den genauen Termin und die Uhrzeit wann es beginnt steht noch nicht fest.

Auskunft und Termine kann man über den Vorsitzen- den Heimatfreund Herr Form erfahren Telefon 030 - 93494233 .oder Heimatfreunind Frau Helga Proske 03337-41027 .

Manfred Form HG - Leiter

## ***Zu guter Letzt***

- aus der Politik -

Kommt ein deutscher Tourist in ein griechisches Hotel, legt einen 100-Euro-Schein auf die Theke und bittet um einige Zimmerschlüssel, damit er mal nachschauen könne, ob ihm die Zimmer gefallen würden. Die 100 Euro seien als Sicherheit! Der Hotelier gibt ihm alle Schlüssel, da er keinen einzigen Gast hat.

Als der Gast verschwunden ist und sich die Zimmer anschaut, rennt der Wirt zum Metzger und gibt dem die 100 Euro und sagt, dass damit seine offen stehenden Rechnungen ja wohl bezahlt seien. Er rennt zurück in sein Hotel.

Der Metzger läuft zum Bauern, gibt dem die 100 Euro und sagt; für das Schwein letzte Woche, das noch zu bezahlen ist.

Der Bauer geht zur einzigen Prostituierten des Dorfes und gibt ihr die 100 Euro, weil er noch seine beiden letzten Besuche bei ihr zu zahlen hat.

Die Prostituierte rennt zum Hotel und übergibt dem Hotelier die 100 Euro die sie ihm noch für zwei Zimmermieten, mit Kunden, schuldet.

In dem Moment kommt der Deutsche die Treppe herunter und sagt, dass ihm keines der Zimmer gefallen würde. Er gibt dem Hotelier die Zimmerschlüssel, nimmt seine 100 Euro und verlässt das Hotel.

Nun das Ergebnis : Alle Schulden sind bezahlt und keiner hat Geld.

***So funktioniert das EU Rettungspaket!***